

Tages Woche

Freitag
06.01.2017

Nr. 01

Fr. 5.-

Ernährung

Warum es ungesund ist, beim Essen
nur auf die Gesundheit zu achten.

Seite
6



FETISCH: FOOD

ANZEIGE

TAGE DER OFFENEN TÜR | 20. - 28. 1. 2017

RUDOLF STEINER SCHULEN

www.steinerschule.ch



Unersetzbar.



Unzersetzbar.

Es dauert 500 Jahre, bis sich Plastikabfall zersetzt. Unsere Ozeane drohen zu gigantischen Mülldeponien zu werden – mit tödlichen Folgen für die Meeresbewohner.
Unterstützen Sie unsere Kampagne für saubere Meere: ocean care.org



INHALT

3

Energiepolitik

FOTO: KEYSTONE



So ein Schlamassel: Die SVP will Subventionen für Schweizer Atomkraftwerke. Doch damit würde nur die Energiewende verzögert und der Steuerzahler belastet.

Seite
20

Obdachlosigkeit

FOTO: HJ. WALTER



Die Notschlafstelle weist Leute ab. Jetzt hilft die Basler Bevölkerung.

Seite
12

Selbstbefriedigung



Mehr Lust an und für sich: Neue Wege zum Orgasmus für die Frau.

Seite
26

Christian Streich
Bestattungen
Kulturflash
Zeitmaschine
Supersach
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S. 16
S. 29
S. 31
S. 32
S. 33
S. 34
S. 34

Knackeboul

**«Ich habe sie immer mit Argwohn betrachtet – die Anteilnahme.»
Unser Kolumnist über Empathie, Doppelmoral und Sensationslust im Angesicht des Grauens.**

Seite
17



Christian Degen
Chefredaktor

Gesund isst anders

Superfood ist der aktuelle Marketingtick der Lebensmittelbranche. Zauberbohnen & Co. sollen gemäss Studien besonders viele gesundheitsfördernde Wirkstoffe enthalten und damit unser Leben verlängern oder die sexuelle Aktivität fördern.

Interessanterweise handelt es sich dabei oft um exotische Beeren oder andere hierzulande unbekannte Pflanzen. Die Rede ist etwa von Chia-Samen, Acai-Pulver, Goji-Beeren oder den Spirulina-Algen. Letztere werden auf einer Website als «Power aus dem Meer» angepriesen. Natürlich können diese Esswaren nur ihre volle Wirkung entfalten, wenn sie auch bio-zertifiziert sind und so die Verkaufsmarge noch etwas höher liegt. Der Hype erinnert stark an den Glauben, die Einnahme von Nashorn-Hörnerpulver oder Tigerhoden stärke die Potenz.

Die neuen vermeintlichen Wundermittel liefern beim Verzehr zweifelsohne gewisse Vitamine und Ballaststoffe in hoher Dosis und bester Qualität. Sie aber als «Superfood» zu bezeichnen, ist schon fast zynisch in einer Gesellschaft, die vor lauter Sorge um die richtige gesunde Ernährung krank wird – an Körper und Geist.

Schon Kinder müssen sich in der Krippe, im Kindergarten und in der Schule mit Nährwerten und Gesundheitstabellen auseinandersetzen. Teenager wollen – löblich – «gesund» essen. Einige entschlacken sich deshalb auch regelmässig oder testen Diäten – und das mit 15 Jahren. Das kann nicht gesund sein.

Wir brauchen dringend wieder einen vernünftigen Umgang mit unserer Ernährung!

Das Essen soll uns in erster Linie mit Nährstoffen versorgen. Das heisst, für eine vernünftige Ernährung reicht im Normalfall ein Mix aus Früchten, Gemüse, Getreiden, Käse und allenfalls Fleisch oder Fisch und genügend Wasser völlig aus. Fast alles andere ist Marketingbeilage.

tageswoche.ch/+tatq4

×

Christian Streich

von Christoph Ruf

Der dienstälteste Bundesligatrainer feiert sein fünfjähriges Jubiläum beim FC Freiburg abseits der grossen Bühne.

Sollte einer im neuen Jahr auf die Idee kommen, Christian Streich zu seinem fünfjährigen Jubiläum als Trainer des SC Freiburg zu gratulieren, wird er eine wegwerfende Handbewegung machen. Dass er seit fünf Jahren im Amt ist und vor Peter Stöger und Roger Schmidt der dienstälteste Bundesligatrainer ist, interessiert Streich nach eigenem Bekunden nur insofern, als es beweist, «wie schnelllebig das Geschäft geworden ist».

Wenn die Freiburger Pressestelle schon vor Wochen jede Interviewanfrage abwies, liegt das allerdings auch daran, dass sie beim SC seit jeher schnell panisch werden, wenn das Interesse der Öffentlichkeit den gewohnten 50-Kilometer-Radius überschreitet. Als nach Streichs Äusserungen über Facebook, Flüchtlinge und die AfD («Man muss sich jetzt bekennen») mehrere Dutzend Interviewanfragen aufliefen, liess man deshalb die Jalousien runter. Auf Geheiss von Streich, dem zuletzt einige Menschen einen Hang zur Selbstdarstellung andichteten. Und die damit ziemlich danebenliegen.

Gelassen im privaten Rahmen

Streich, der früher mit Sportdirektor Klemens Hartenbach in einer WG wohnte, ist vor 30 Jahren in der Freiburger Studentenszene politisch sozialisiert worden. Eine Meinung und eine Haltung zu haben gilt da nicht als Verhaltensauffälligkeit. Wer sieht, wie er bei seinen öffentlichen Aussagen nach Worten ringt, wie sein Blick hin- und herwandert, kann sowieso nicht auf die Idee kommen, dass sich da jemand inszeniert.

Wenn Streich sich wohlfühlt, er das Gefühl hat, frei reden zu können (und vielleicht sogar eine Zigarette in der Nähe ist), dann ist seine Körpersprache genauso entspannt wie sein Redefluss. Er gewinnt in dem Masse an Souveränität, in dem das Publikum privater wird. Es ist die Frage, ob die grosse Bühne sein Freund ist. Ihr Freund ist er jedenfalls nicht.

Dass es ihm rund um die Spieltage so schwer gelingt, Gelassenheit aufzubauen, ist hingegen ein wirkliches Problem. Wenn Streich sich provoziert fühlt – sei es von Trainern wie Gertjan Verbeek, Hoffenheims Manager Alexander Rosen oder auch mal einer banalen Zeitungs-Über-

Weiterlesen, S. 6



Zu gesund ist ungesund,
tageswoche.ch/+lg4el



Dienstältester Bundesligatrainer? Bei solchen Superlativen kann Christian Streich nur abwinken.

FOTO: FRESHFOCUS

schrift – geht ihm das noch Monate nach. Nervenschonend kann es nicht sein, wenn man Dinge noch mit 51 Jahren so schlecht abhaken kann.

Immerhin, ein paar Worte in eigener Sache hat Streich zuletzt fallen lassen. Er sei dem Sportclub «dankbar, dass sie nicht gleich anfangen zu spinnen, wenn man mal ein Spiel verloren hat», hat er gesagt und dabei unter anderem an den Abstieg im Sommer 2015 gedacht. Denn ansonsten hätte die Ägide Streich kaum so erfolgreich verlaufen können.

Als er am 29. Dezember 2011 das Traineramt vom überforderten Marcus Sorg übernahm, führte er einen entmutigten Tabellenletzten auf Rang 12. In der folgenden Spielzeit qualifizierten sich die Freiburger für die Europa League, ehe man

nach einem 14. Platz in der Saison 2013/14 im darauffolgenden Jahr abstieg. Um eine Klasse tiefer den sofortigen Wiederaufstieg zu schaffen – als Erster vor RB Leipzig.

Mehr als ein Fussballtaktiker

Auch diese Spielzeit könnte frühzeitig zu einem guten Ende kommen. Der SC hat mit 23 Punkten zur Winterpause zehn Zähler Vorsprung auf den Relegationsrang. »Auf Ballbesitz und Kombinationsfussball wird jede Mannschaft Wert legen müssen, die von Streich trainiert wird, doch seit gut einem Jahr spielt Freiburg pragmatischer, ergebnisorientierter und auch deutlich robuster. Es waren notwendige Anpassungen, die dem SC Erfolg brachten.

Doch Streichs Stärken erschöpfen sich nicht im Fussballtaktischen. Zwar

gab es auch in Freiburg Spieler, die mit dem Trainer nicht klarkamen, doch es ist immer wieder erstaunlich, dass auch sehr unterschiedliche Spielertypen geradezu euphorisch über seine Menschenführung reden. Schlichtere Gemüter, aber auch auffallend reflektierte Spieler wie Nils Petersen, Julian Schuster oder der nicht unkomplizierte Jan Rosenthal.

Streich ist dann am stärksten, wenn er mit seinen Spielern arbeiten kann und wenn es um Fussball geht. Mit seiner Art und manchen Aussagen, die in einer nichtssagenden Branche auffallen müssen, ist er zudem längst das Gesicht des SC Freiburg geworden. Ob ihnen das dort nun gefällt oder nicht.

tageswoche.ch/+afi6x

×

Die Basler Kinder lernen bereits in der ersten Klasse die Ernährungspyramide kennen. Doch einige Ärzte kritisieren, dass Prävention zu Essstörungen führen könne.

ZU GESUND IST UNGESUND

von Andrea Fopp

Jedes vierte Kind in Basel-Stadt ist zu dick, das haben die jährlichen ärztlichen Untersuchungen in der Schule ergeben. Die medizinischen Dienste fanden das «alarmierend» und haben deshalb im Jahr 2007 ein «Aktionsprogramm für ein gesundes Körpergewicht» gestartet.

Ganze 12 Projekte finden sich da aufgelistet, mit Namen wie «Burzelbaum», «Znüni Box» oder «Munterwegs». Einige davon sind Teil des Unterrichts in der Schule.

Schon in der ersten Klasse lernen die Kinder im Projekt «Rüebli, Zimt und Co.» die Ernährungspyramide kennen. Die

Pyramide zeigt den Kindern, wovon sie viel zu sich nehmen sollten (Wasser, Obst, Gemüse) und wovon leider nur wenig (Schoggi, Süssgetränke). Im Projektbescrieb heisst es: «Den Kindern wird der Unterschied zwischen gesundem und ungesundem Znüni bewusst gemacht.»

Die Kinder dürfen im Unterricht aber auch mit geschlossenen Augen Gewürze erraten und lernen in der zweiten Klasse, wie Haferflocken und andere Nahrungsmittel entstehen. Das Ziel dieser Aktionen ist ein löbliches: gesündere Kinder, die sich bewusst ernähren.

Doch will man das wirklich? Ist es für ein Kind gut, wenn es sich bereits mit sieben Jahren Gedanken macht, ob ein Nahrungsmittel gesund ist oder nicht?

Zu gesund ist nämlich ungesund. Wer zu sehr auf seine Ernährung achtet, riskiert, eine Essstörung zu entwickeln.

Dagmar Pauli, Chefärztin des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes der Uni Zürich, ist deshalb sehr skeptisch gegenüber solchen Ernährungsprogrammen in der Schule. Sie kritisierte im «Beobachter»: «Kindergartenkinder und Primarschüler sollen sich nicht mit Nährwerttabellen und gesundem Essen auseinandersetzen», sagt Pauli. Viel wichtiger sei es, mit den Kindern zusammen zu kochen und zu essen.

Ausserdem ist es fraglich, ob «Rüebli, Zimt und Co.» die richtigen Kinder erreicht. Die Mehrheit der übergewichtigen Kinder hat einen Migrationshinter-





grund, wie das Monitoring der schulärztlichen Zahlen aus Basel, Bern und Zürich in Zusammenarbeit mit der Stiftung Gesundheitsförderung Schweiz zeigt.

Das hat nicht unbedingt mit der kulturellen Herkunft zu tun, sondern mit dem Bildungshintergrund und dem Einkommen. Die Forschung zeigt: Je besser die Eltern ausgebildet sind, desto gesünder leben die Kinder.

Doch der Schuss könnte auch nach hinten losgehen: Kinder, die bereits von den Eltern ständig hören, dass sie mehr Rüebli und Äpfel essen müssen, werden auch noch im Unterricht mit «gesunden Botschaften» bombardiert und kriegen bei jedem Stück Schoggi ein schlechteres Gewissen. Und diejenigen Kinder, die daheim Pommes frites und Chips essen, tun das weiterhin, weil die Eltern es ihnen vorleben.

Der Erfolg spricht dafür

Offenbar sind diese Sorgen unbegründet und die Präventionsprogramme ein Erfolg. Thomas Steffen ist Kantonsarzt und leitet die medizinischen Dienste in Basel: «Wir erreichen über die Schule 95 Prozent aller Kinder und Jugendlichen in Basel», sagt er.

Die Folgen sind positiv: Seit dem Schuljahr 2005/2006 hat sich der Anteil über-

gewichtiger Kinder auf 17,3 Prozent reduziert, wie das erwähnte Monitoring zeigt.

Für diese positive Entwicklung sind vor allem die Kindergartenkinder (–4 Prozent) sowie Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund (–2,6 Prozent) verantwortlich. «Das zeigt, dass sich unsere Bemühungen vermutlich gerade im Kindesalter und im Migrationsbereich besonders günstig auswirken», sagt Steffen.

In Basel will ein Drittel der normalgewichtigen Jugendlichen und Kinder dünner sein.

Gleichzeitig fühlen sich aber viele Jugendliche zu dick, obwohl sie normalgewichtig sind. Das zeigt eine Basler Jugendbefragung aus dem Jahr 2015. Fast ein Drittel der normalgewichtigen Kinder und Jugendlichen gaben an, dünner sein zu wollen. Es lässt sich zwar nicht abschätzen, ob das zunimmt, in den früheren Berichten wurden die Jugendlichen nicht zur eigenen Körperwahrnehmung befragt.

Aber Schülerbefragungen der WHO bestätigen, dass die Zahlen der Schweizer

Kinder und Jugendlichen, die abnehmen wollen, obwohl sie es nicht nötig haben, sei Jahren konstant hoch sind.

Steffen räumt ein, dass es zwar tatsächlich Schülerinnen und Schüler gibt, die gerne aussehen würden wie die dünnen Models oder die muskelbepackten Männer im Fernsehen.

Doch laut Steffen nehmen die Präventionsprogramme darauf Rücksicht. «Wir diskutieren über unrealistische Körperideale und unnütze Diäten», sagt er. Ziel ist, dass die Kinder realisieren, dass es perfekte Körper nicht gibt – und dass Bilder oft am Computer bearbeitet werden.

Ein bisschen Schoggi darf sein

Gerade deswegen sei es tatsächlich nicht sinnvoll, Kindern beizubringen, zwischen gesunden und ungesunden Lebensmitteln zu unterscheiden. Es gibt nicht gute und schlechte Speisen: «Alles ist von der Menge abhängig.» Sich ausgewogen zu ernähren heisst, viele verschiedene Lebensmittel zu essen.

Ein Kind darf also weiterhin Schoggi essen, einfach nicht als Hauptgang, sondern als leckeres Dessert nach einem Teller mit Gemüse und Nudeln. «Um das den Kindern zu zeigen, ist die Lebensmittelpyramide ideal», ist Steffen überzeugt. tageswoche.ch/+lg4el

Viele Menschen achten penibel auf bekömmliche Ernährung. Aber wer seinem Körper nur Gutes tun will, schadet womöglich seinem Wohlbefinden. Hier erfahren Sie, wann es so weit ist.

Essen Sie krankhaft gesund? Machen Sie den Test

von Andrea Fopp

Jugendliche achten heutzutage stark darauf, gesund zu essen. Das zeigen Gespräche mit fünf jungen Menschen, die sie auf der folgenden Doppelseite finden. So sagt die 15-jährige Lena: «Gutes Essen sollte auf keinen Fall fettig, sondern frisch und selbst gekocht sein.» Sie merke sofort, wenn sie zugenommen habe, und mässige sich dann.

Einige der befragten Schülerinnen und Schüler verzichten auf Fleisch, aus Rücksicht auf die Tiere. Klingt positiv: Denn ausgewogene und vegetarische Ernährung schützt vor Übergewicht und Diabetes – und vermindert das Risiko für Krebs sowie Herz- und Nierenkrankheiten.

Doch allzu gesund ist auch nicht gesund. Erika Toman, Psychologin und

Leiterin des Kompetenzzentrums für Essstörungen und Adipositas in Zürich, warnte 2014 gegenüber dem Konsumentenmagazin «Gesundheitstipp»: «Fast jeder hat heute das Gefühl, noch gesünder, ethischer oder kalorienärmer essen zu müssen.» Und Bettina Isenschmid, Chefärztin im Spital Zofingen AG, sagte: «Manche entwickeln dabei regelrecht einen missionarischen Eifer.»

Für diesen Zwang, gesund zu essen, gibt es einen Fachausdruck, wenn auch einen umstrittenen: Orthorexie. Laut einer Umfrage der Universität Zürich leiden 28 Prozent der Schweizer Bevölkerung daran.

**Wenn Sie gelesen haben,
Milchprodukte seien
ungesund und Gluten
des Teufels: Glauben Sie
es nicht. Morgen
lesen Sie das Gegenteil.**

Nicht alle Forscher erkennen die Diagnose Orthorexie an, doch die Forscher der Universität Zürich und auch die Arbeitsgemeinschaft für Essstörungen nehmen das gestörte Essverhalten ernst, da es im schlimmsten Fall in einer Magersucht enden kann.

Man erkennt gestörtes Essverhalten daran, dass Betroffene stundenlang über ihre Ernährung nachdenken und Mahlzeiten bis ins Detail vorausplanen. Dabei sind sie so auf Nährstoffe und Kalorien fixiert, dass sie nicht mehr spüren, ob sie Hunger haben und worauf sie Lust haben. Gegessen wird, was als «gesund» gilt, also Nahrungsmittel, die Vitamine, Mineralien und gesunde Fette enthalten. Zucker, Salz oder tierische Fette hingegen sind tabu.

Das wirkt sich auch auf das Umfeld aus: Die Familie nervt sich, und der Betroffene meidet in manchen Fällen zunehmend den Kontakt zu Freunden, aus Angst, dann etwas «Ungesundes» essen zu müssen. Das Paradoxe daran: Die Leute denken, dass sie sich mit besonders gesundem Essen etwas Gutes tun.

Doch auch wer dem Gesundheitswahn verfallen ist und fleissig Vitamine zählt, kann wieder lernen, ein natürliches Hungergefühl zu entwickeln. Der einfachste Weg dazu: Essen Sie, worauf Sie Lust haben. Das muss nicht gleich Fast Food oder Fertigpizza sein, aber ansonsten gilt: Kochen Sie, worauf Sie Lust haben.

Essen Sie Süsses!

Sie haben Lust auf Spaghetti? Machen Sie Spaghetti. Haben Sie Lust auf Süsses? Dann essen Sie Süsses zum Dessert.

Verbote bringen nichts. Wenn Sie gelesen haben, Kohlenhydrate seien schädlich, Milchprodukte ungesund und Gluten des Teufels: Glauben Sie es nicht. Morgen lesen Sie das Gegenteil.

Sind Sie noch unsicher, ob Sie selber zu sehr auf gesundes Essen fixiert sind? Dann machen Sie den Test. Er stammt vom amerikanischen Arzt Steven Bratman. Wenn Sie fünf und mehr Fragen mit Ja beantworten, ist Ihr Essverhalten zwanghaft.

tageswoche.ch/+2zq76

×

Test: Leiden Sie an Orthorexie?

1. Denken Sie mehr als drei Stunden am Tag über Ihre Ernährung nach?
2. Planen Sie Ihre Mahlzeiten mehrere Tage im Voraus?
3. Ist Ihnen wichtiger, wie viel Nährstoffe Ihr Essen enthält, als wie gut es schmeckt?
4. Haben Sie das Gefühl, je gesünder Sie sich ernähren, desto schlechter sei Ihre Lebensqualität?
5. Sind Sie in letzter Zeit strenger mit sich geworden?
6. Steigert sich Ihr Selbstwertgefühl durch gesunde Ernährung?
7. Verzichten Sie auf Lebensmittel, die Sie früher gerne gegessen haben, weil sie zu wenig gesund sind?
8. Treffen Sie wegen Ihrer Essgewohnheiten seltener Freunde und Familie als früher?
9. Fühlen Sie sich schuldig, wenn Sie von Ihrer Diät abweichen?
10. Fühlen Sie sich glücklich und unter Kontrolle, wenn Sie sich gesund ernähren?

ANZEIGE

WINTER SALE
BIS ZU 60% RABATT

Vom 5. bis 7. Januar 2017 offerieren wir Ihnen absolute Toplabels mit bis zu 60% Rabatt.

tm
TONI MÜLLER
WOHNKULTUR

www.tonimueller.ch
Toni Müller Wohnkultur
St. Jakobs-Strasse 148
4132 Muttensz

Was essen junge Leute heute? Wir haben mit fünf Jugendlichen über Selbstgekochtes, Fleisch und Fastfood geredet. Von Franca Hänzi

«Zu wenig ist auch nicht gut»

FOTOS: NILS FISCH



«Selbstgemachte Burger können gesund sein»

Giulia (15 Jahre)

Bei uns wird jeden Tag zweimal gekocht. Mein Bruder liebt Spaghetti, deshalb gibt es oft Pasta. Es ist mir wichtig, mich gesund zu ernähren. In der Schule werden in der Pause selbst gemachte Pizzen verkauft. Die von der Schule nebenan sind aufgebuckene Tiefkühlkost, dafür billiger. Die Qualität ist aber nicht die gleiche.

Ob etwas gesund ist, hat viel mit der Zubereitung zu tun. Auch ein selbstgemachter Burger kann gesund sein. Grundsätzlich ist weniger essen besser, aber man muss aufpassen: zu wenig ist auch nicht gut.

Ich war in Schottland, dort war das Essen extrem fettig, das fand ich schlimm. Ich hatte gar nie Hunger, weil die Mahlzeiten dermassen kalorienreich waren. Frische Produkte gab es nicht. Ich achte darauf, nicht aus Langeweile zu essen. Ausserdem trinke ich keine Süssgetränke mehr, seit ich gelesen habe, wie viel Zucker sie enthalten. Meine Haut ist seither viel schöner.

Wenn ich auf das Gewicht achten will, esse ich wenig Kohlenhydrate. Auch wenn ich auf Pasta und Brot verzichte, habe ich nach einer Mahlzeit ein Sättigungsgefühl. Ich glaube, man sollte nicht weiteressen, wenn man genug hat. Leider wird nirgends gesagt, wie man richtig isst, sondern nur, was man nicht essen sollte.



«Ich brauche die Kalorien»

Josephine (17 Jahre)

Bei uns zu Hause essen alle mittags und abends gemeinsam, meine Mutter kocht. Ich habe versucht, zwei Monate lang vegan zu leben. Eine Freundin von mir ernährt sich vegan, und es hat mich gereizt, dies auszuprobieren. Ich informierte mich gründlich und bereitete mich gut vor, gab dann aber früher als geplant wieder auf – der Aufwand war mir einfach zu gross. Die Familie machte nicht mit, ich musste selber einkaufen und darauf achten, was ich essen muss, damit es ausgewogen ist.

Ich koche gerne am Wochenende mit Freunden. Für mich ist gesundes Essen vor allem ausgewogenes Essen. Kalorien sind nicht von vornherein schlecht, aber die Mengen sind massgebend. Ungesund ernähren kann man sich auch durch die Masse, wie dies zum Beispiel beim Fast Food passiert.

Ich habe einmal versucht, mich zu entslacken, meine Eltern hatten mich inspiriert. Ich habe es nach einer Woche wieder aufgegeben. Es verträgt sich schlecht mit der Schule, wenn man gefordert ist. Ich brauchte die Kalorien. Ich habe auch mal sechs Wochen lang auf jeglichen Zucker verzichtet. Dabei nahm ich zwar nicht ab, fühlte mich aber besser. Ich habe angefangen, viele Früchte zu essen. Wenn ich nasche, dann Schokolade.



«Vegane Ernährung wäre mir zu mühsam»

Kasimir (15 Jahre)

Ich esse zwei- bis dreimal mittags in der Mensa. Es ist abwechslungsreich und schmeckt mir. Zu Hause kochen mein Vater und meine Mutter.

Seit fünfeinhalb Jahren bin ich Vegetarier, zwei meiner drei Geschwister ebenfalls. Meine Mutter hat das Buch «Tiere essen» gelesen und davon erzählt. Seither weiss ich, wie Tiere in gewissen Ländern gehalten werden. Damals beschloss ich, ab meinem 11. Geburtstag Vegetarier zu werden – doch ich verlegte diesen Termin sogar noch vor.

Meine Kollegen sagten, ich hätte am Anfang damit geprahlt und ihnen das Gefühl vermittelt, etwas Besseres zu sein und die Welt retten zu wollen, aber das empfand ich nicht so. Ich habe auch schon Fleisch, das meine Kollegen auf dem Teller übrig gelassen haben, aufgegessen. Ich finde Essen übrig lassen nicht gut.

Mit meinen Kollegen rede ich eigentlich nicht über Ernährung. Mich vegan zu ernähren, kommt im Moment nicht infrage, das ist mir zu mühsam. Aber ich glaube, dass der Trend im Kommen ist. Sich gesund ernähren heisst, dass man sich nach dem Essen gut fühlt. Wenn man etwas isst, das man als ungesund einstuft, dann fühlt man sich automatisch schlecht.

Wie ernähren Sie sich? Wir haben bereits mit Jugendlichen über Essen geredet, aber uns interessieren die Essgewohnheiten aller Altersgruppen. Schreiben Sie uns unter lifestyle@tageswoche.ch. Wir freuen uns.



«Pizza ist meine Schwäche»

Anna (17 Jahre)

Ich bin Vegetarierin, seit ich elf Jahre alt war, der Rest der Familie nicht, doch bei uns ist sowieso selten Fleisch auf dem Teller. Es beschäftigt mich, wie mit Tieren umgegangen wird. In der Schule haben wir diskutiert, wie Rinderzucht und hoher Wasserverbrauch zusammenhängen.

Während des Wachstums ass ich wieder Fleisch, weil man mir sagte, dass ich es brauche. Ich mache viel Sport. Jetzt ernähre ich mich wieder fleischlos. In der Familie essen wir abends gemeinsam. Manchmal koche ich mir separat etwas, aber oft esse ich, was es gibt, einfach ohne Fleisch. Mittags koche ich selber oder meine Mutter bereitet mir etwas vor.

Pizza ist meine Schwäche. Manchmal nehme ich mir vor, mich besonders gesund zu ernähren. Bei uns in der Klasse ist das ein grosses Thema. Einige Mädchen setzen sich unter Druck, sich richtig zu ernähren und auch dünn zu bleiben. Unsere Lehrerin hat es gemerkt und thematisiert, doch das Gespräch hat wenig gebracht.

Ich wünschte mir, dass Restaurants mehr vegetarische Gerichte servieren. Von Fast Food bin ich gar kein Fan. Ich esse selten einen Burger, höchstens einmal pro Monat. Ich finde nicht gut, wie Fast Food produziert wird. Meinem Bruder ist Ernährung egal, er macht sich über mich lustig.



«Eine Diät habe ich noch nie ausprobiert»

Lena (15 Jahre)

Wir frühstücken immer zusammen in der Familie. Abends wird gekocht, manchmal auch von mir. Wir essen selten Fleisch, weil es nicht alle mögen. Es ist sehr wichtig, gute Produkte zu kaufen. Gutes Essen sollte auf keinen Fall fettig sein, sondern frisch und selbst gekocht.

Wenn ich selber einkaufe, achte ich schon mal auf die Kalorienangaben. Es nützt nichts, einen Fertigsalat zu essen, wenn eine deftige Sauce dazu verkauft wird.

Ich merke sofort, wenn ich zugenommen habe. Ich nehme dann zwei bis maximal drei Kilos ab, indem ich mich beim Essen mässige und nichts zwischendurch nasche. Das reicht schon. Eine Diät habe ich noch nie ausprobiert. Es ist sinnvoller, weniger zu essen, dafür aber vielfältig.

Ernährung interessiert mich schon lange. Ganz früher haben wir uns in der Familie hin und wieder, wenn auch sehr selten, mit Fast Food ernährt. Es war praktisch, wenn man über Mittag in der Stadt war. Es hat uns aber nicht geschmeckt, und wir fühlten uns nachher schlecht. Deshalb haben wir damit bald wieder aufgehört.

tageswoche.ch/+le7qq



Die Notschlafstelle hat viele freie Betten und weist doch Hilfesuchende ab. Der Verein «Soup & Chill» warnt: Es sei nur eine Frage der Zeit, bis jemand draussen erfriert.

Notschlafstelle schickt Leute in die Kälte

«Tolle Stadt.» Andreas Tännler vom Soup & Chill mit Spenden. FOTO: HANS-JÖRG WALTER



von Renato Beck

Die Nächte bleiben kalt in Basel. Auch für die kommenden Tage sind Minustemperaturen vorausgesagt. Für Menschen ohne feste Bleibe kann es schnell ernst werden. Zumal die Basler Notschlafstelle, eine der wenigen Zufluchtsorte in der Stadt, ihre Türen vermehrt verschliesst.

Darüber klagte die Organisation «Soup & Chill», die warme Mahlzeiten an Bedürftige verteilt, in einem öffentlichen Aufruf in der Altjahreswoche. Das Team bat dringlich um Spenden, vor allem um warme Kleider, Schuhe, Schlafsäcke und Decken, die es an Obdachlose verteilen kann. An den Wochenenden suchen bis zu 150 Leute das Lokal an der Solothurnerstrasse auf, davon sind 30 bis 40 ohne Obdach und wissen nicht, wo sie die Nacht verbringen.

In den vergangenen Jahren stellte «Soup & Chill» diesen Hilfesuchenden Bons aus, die für eine Übernachtung in der Notschlafstelle berechtigten. 7.50 Franken kostet ein Bon, finanziert wird er über Spenden. Seit Dezember werden diese aber von der Sozialhilfe, welche die Schlaf-einrichtung betreibt, begrenzt. Nur noch 30 Gutscheine pro Monat dürfen die Helfer im Gundeli an ihre Gäste abgeben, das macht eine Übernachtung pro Tag.

«Unmenschlich und gefährlich»

«Wir verteilen die Bons nur an Kranke, Schwache, an solche Menschen, denen es richtig schlecht geht», sagt Claudia Adario de Roche, Präsidentin des Vereins. Und auch dann nur, wenn die Nächte besonders kalt sind. Für Frauen findet sich in

Notfällen Platz in der Frauenoase, aber für Männer gibt es kein Angebot ausserhalb der Notschlafstelle. Viele davon müssen die Mitarbeitenden von «Soup & Chill» jetzt zurück auf die Strasse schicken. «Das ist unmenschlich und gefährlich, irgendwann wird jemand erfrieren», befürchtet Adrario.

Vor ein paar Tagen hatte sie dazu eine Besprechung mit Nicole Wagner, Leiterin der Sozialhilfe. Wagner begründet die Rationierung auf Anfrage damit, dass «Soup & Chill» zu viele Bons verteilt habe: «Da «Soup & Chill» trotz mehrmaligen Hinweisen und Absprachen bis Mitte Dezember über 200 Kostengutsprachen ausstellte, sah sich die Sozialhilfe gezwungen, hier einen Riegel zu schieben. Wir baten «Soup & Chill» eindringlich, keine falschen Signale zu senden.»

Bloss keine Armen aus der EU

Die Sozialhilfe befürchtet eine Sogwirkung, weil die Basler Notschlafstelle rundherum die einzige ist. Auswärtige müssen zur Abschreckung 40 Franken für eine Übernachtung bezahlen, Basler nur 7,50 Franken. Von den mit Bons ausgestatteten Hilfesuchenden seien alleine 16 Personen aus Rumänien gekommen und 13 aus der Slowakei. «Die Sozialhilfe Basel kann keine EU-politischen Fragen und Probleme lösen», sagt Wagner, die befürchtet, Basel könnte für mittellose EU-Bürger attraktiv werden.

Für Adrario ist das «eine reine Schutzbehauptung». Auch EU-Bürger dürften sich legal in Basel aufhalten, die Stadt ihnen deshalb die Nothilfe nicht verwehren. Zudem seien unter den Obdachlosen nicht allein Menschen aus Osteuropa, sondern zunehmend Leute aus dem Baselbiet, wo es keine Notschlafstelle gibt.

Laut Bundesverfassung hat jeder Mensch das Recht auf Nothilfe. Doch die Leiterin der Basler Sozialhilfe findet, daraus liesse sich kein Anspruch herleiten.

Adrario verweist auf die Bundesverfassung, Artikel 12, in dem das Recht auf Nothilfe geregelt ist: «Wer in Not gerät und nicht in der Lage ist, für sich zu sorgen, hat Anspruch auf Hilfe und Betreuung und auf die Mittel, die für ein menschenwürdiges Dasein unerlässlich sind.» Wagner sagt dazu, dass man daraus kein einklagbares Recht herleiten könne.

Besonders stossend für Adrario ist, dass die Notschlafstelle bei Weitem nicht belegt ist. Seit Heiligabend hielten sich nie mehr als 43 Personen im Haus auf, das über 63 Betten verfügt. Das zeigen Zahlen,

die der TagesWoche vorliegen. Das Haus im Wettsteinquartier hat schon länger einen schlechten Ruf, die hygienischen Bedingungen sind derart schlecht, dass nun eine Sanierung angedacht ist. «Wer nicht unbedingt muss, würde dort nie übernachten», sagt Adrario.

«Wir sagen allen, die aus Rumänien kommen: Geht wieder heim.»

**Claudia Adrario de Roche,
Präsidentin «Soup & Chill»**

Dramatisch für Obdachlose ist zudem, dass es sonst kaum Möglichkeiten gibt, irgendwo Hilfe zu erhalten. Über die Festtage ist «Soup & Chill» die einzige Institution, die abends geöffnet hat, und es ist somit die letzte Anlaufstelle für Gestrandete an diesen Tagen.

«Soup & Chill»

Ein Hilferuf wird gehört: «Soup & Chill» wurde mit Decken und Schlafsäcken für Obdachlose überhäuft.

«Die Solidarität ist riesig»

von Renato Beck

Andreas Tännler kommt kaum zur Ruhe. Sein Telefon steht nicht mehr still, seit der Teamleiter der Hilfsorganisation «Soup & Chill» einen Notruf lanciert hat. Der Verein benötigte warme Kleider, Maten, Decken und Schlafsäcke, um sie an jene Obdachlose abzugeben, die keinen Zutritt zur Notschlafstelle erhalten.

«Was gerade passiert, ist wahnsinnig», sagt Tännler am Telefon. «Die Solidarität ist riesig, Basel ist wirklich eine tolle Stadt!» Die Menschen seien vor dem Lokal an der Solothurnerstrasse 8, wo normalerweise Abendessen an Bedürftige ausgegeben werden, Schlange gestanden, um die Hilfsgüter abzugeben.

Das Lager ist nun bis oben voll mit allem, was Menschen in kalten Nächten draussen brauchen. «Soup & Chill» hat kaum mehr Platz für weitere Spenden. So begeistert Tännler von der Solidarität der Baslerinnen und Basler ist, so sorgenvoll blickt er gleichwohl auf die kommenden Tage. Die Temperaturen in der Nacht sollen weit unter null sinken. «Auch wenn unsere Leute einen Schlafsack haben, ist das Übernachten im Freien riskant.» Gerade wenn ein Suchtproblem im Spiel sei, besteht die Gefahr des Erfrierungstods.

Tännler wiederholt sein Unverständnis über die Politik der Basler Sozialhilfe, wel-

Bis im letzten Winter stand immerhin im EuroAirport ein Raum zur Verfügung, doch dieser wurde geschlossen. Zöllner sollen zudem Schutzsuchenden die Schlafsäcke abgenommen haben, weil keine Kaufquittungen vorhanden waren und die Grenzbeamten deshalb vermuteten, die Schlafsäcke seien gestohlen, berichtet Adrario.

Sie sucht jetzt den Kontakt mit der Heilsarmee und Kirchen, damit diese einspringen können. Und immer wieder wird sie auch bei der rumänischen Botschaft vorstellig, damit diese ihren Landsleuten zumindest Schlafsäcke zur Verfügung stellt. «Wir sagen allen, die aus Rumänien zu uns kommen: Geht wieder heim, ihr bekommt hier nie eine Arbeit und Aufenthaltserlaubnis.»

Sich selbst überlassen sollte die Sozialhilfe die Menschen trotzdem nicht, sagt Adrario: «Wir können sie doch nicht einfach auf der Strasse erfrieren lassen.»

tageswoche.ch/+pkjiv

che die Übernachtungen in der Notschlafstelle für von «Soup & Chill» vermittelte Obdachlose reduziert hat. Die Sozialhilfe begründet die Kontingentierung damit, dass «Soup & Chill» trotz mehrfacher Beschwerden seitens der Sozialhilfe zu viele Übernachtungs-Bons an Auswärtige verteilt habe. Sie befürchtet, so zu attraktiv für ausserkantonale und ausländische Obdachlose zu werden.

«Wenn jemand in Not ist, interessiert mich sein Pass nicht.»

**Andreas Tännler,
Teamleiter «Soup & Chill»**

Tännler sagt dazu: «Ich habe ein anderes Verständnis von sozialer Arbeit. Wenn jemand in Not ist, interessiert mich sein Pass nicht.»

tageswoche.ch/+i4559 ×

Wer helfen will, kann das bei «Soup & Chill» weiterhin tun. Warme Kleider, Schuhe, Schlafsäcke und Decken können zwischen 15 Uhr und 21.30 Uhr an der Solothurnerstrasse 8 abgegeben werden. Oder nach Rücksprache mit Teamleiter Andreas Tännler unter 079 915 83 57.

Gundeli-Neubau

CVP-Grossrat kritisiert Baubewilligung

von Jeremias Schulthess

Es ist harsche Kritik, die der CVP-Grossrat Oswald Inglin in einer Interpellation an die Regierung richtet. Man überlasse die Planung quasi dem Zufall, so sein Argument. Denn gerade erst hat der Kanton einen Neubau im Gundeli bewilligt, der Umbauprojekten am Bahnhof SBB in die Quere kommt.

Die SBB wollen mehr Passagiere befördern, dafür planten sie ursprünglich zwei Fussgänger-Unterführungen: eine westlich der Passerelle beim Meret-Oppenheim-Platz und eine im Osten bei der Hochstrasse.

Die östliche Unterführung soll unter den Gleisen von der Gundeldinger Seite in Richtung Innenstadt verlaufen. Drei Architekturbüros haben entsprechende Machbarkeitsstudien entwickelt, doch durch den vom Kanton bewilligten Neubau ist es nun fraglich, ob die Unterführung überhaupt gebaut werden kann.

Inglin fragt in seiner Interpellation, ob diese Bewilligung zurückgezogen werden kann, weil der Neubau mit den Plänen für eine Fussgänger-Unterführung kollidiere.

Dass eine Baubewilligung nachträglich entzogen wird, passiert praktisch nie. Bei

einem 2009 von der Zürcher Anlagestiftung Turidomus geplanten Neubau an der Hochstrasse war das jedoch der Fall. Der Kanton nahm die Baubewilligung für dieses Projekt zurück, weil bekannt wurde, dass eine Interessenlinie der SBB über die Hochstrasse verlief. Jetzt soll sich die Geschichte wiederholen.

Denn das Gundeli brauche eine Fussgänger-Unterführung, sagt Inglin. Da die Unterführung West, die vom Meret-Oppenheim-Platz in Richtung Markthalle verlaufen soll, vorerst auf Eis gelegt sei, brauche es eine Unterführung im Osten des Bahnhofs. Laut Inglin könnte sie von der Hochstrasse bis zum BIZ-Turm führen. Die drei Planungsbüros hätten in ihrer Testplanung bestätigt, dass das Gundeli eine Unterführung brauche, schreibt Inglin in seinem Vorstoss.

«Planung ist Sache des Kantons»

Der Kanton fühlt sich derweil nicht zuständig für die Pläne einer Unterführung Ost. Auf die Frage, ob der Neubau in Konflikt mit der Fussgänger-Unterführung stehe, antwortete Marc Keller vom Bau- und Verkehrsdepartement kürzlich in einem Schreiben, dass die SBB diese Frage beantworten müssten.

Inglin findet hingegen, diese Planung sei Sache des Kantons. Denn die SBB würden keine Priorität in einer Unterführung im Osten des Bahnhofs sehen. «Das Problem ist doch, dass die Projekte nicht zusammengedacht werden und sie nicht aufeinander abgestimmt sind», sagt er.

tageswoche.ch/+ymv70

Rücktritt der Woche



Brigitte Hollinger

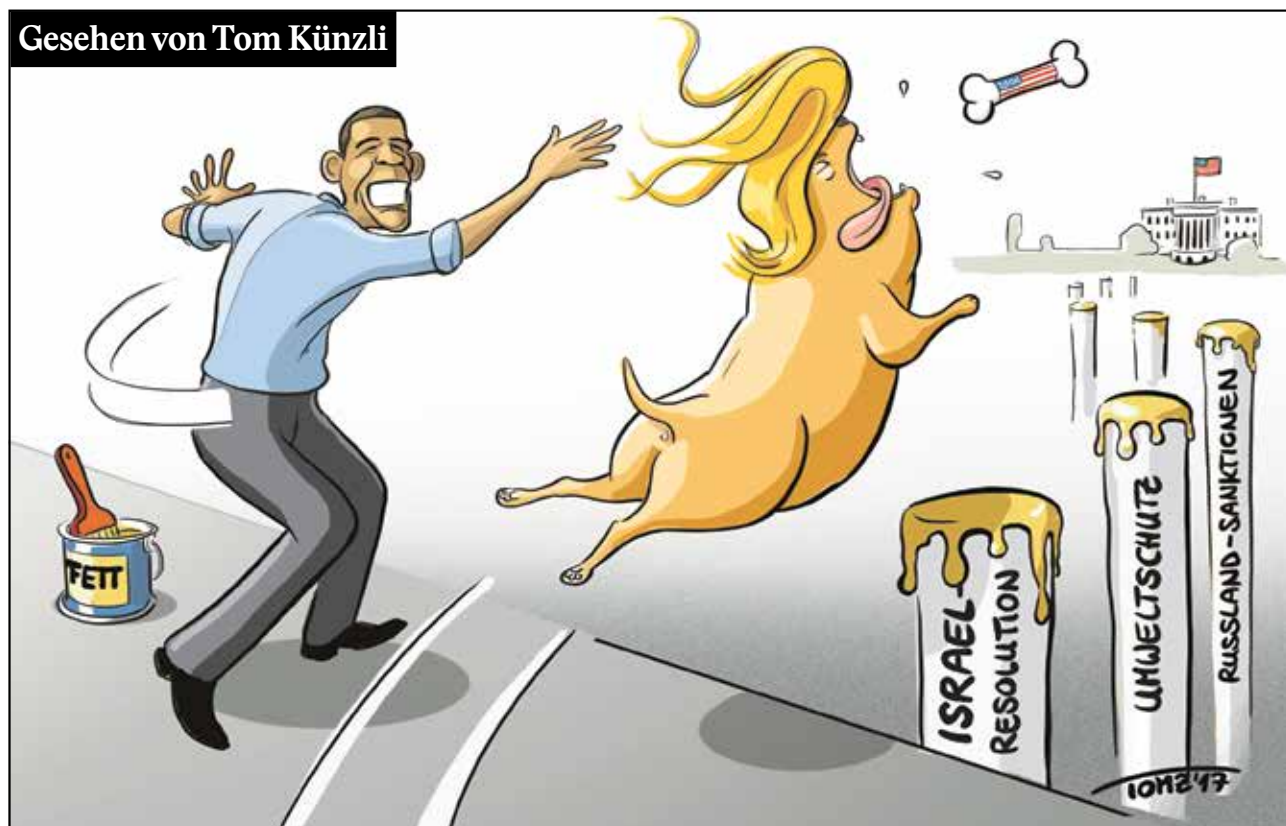
von Renato Beck

Das gesamte Präsidium der stärksten Partei im Kanton hat seinen Rücktritt erklärt: Sowohl SP-Parteipräsidentin Brigitte Hollinger als auch die beiden Vizepräsidenten Mustafa Atici und Michela Seggiani geben ihre Ämter ab. Ein neues Präsidium will die Partei Ende April an der Delegiertenversammlung wählen.

Hollinger trat ihr Amt 2013 an, ihre Amtsführung war bis zuletzt intern umstritten. Mit ihrem Abgang nimmt sie aber keinen Abschied aus der Politik: In der kommenden Legislatur wird Hollinger die SP im Grossen Rat vertreten.

tageswoche.ch/+dq4s5

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 42-Jährige wohnt in Bern.



Fühlte sich als türkisch-stämmiger Linker bei den Grünen ausgegrenzt: Talha Ugur Camlibel.

FOTO: ROLAND SCHMID

Parteiwechsel

Hauskrach bei den Grünen

von Renato Beck

Ein paar Tage hat Talha Ugur Camlibel geschwiegen. Nun hat der ehemals grüne und jetzt sozialdemokratische Grossrat seine Sicht der Dinge dargelegt zu seinem Parteiwechsel Mitte Dezember. Am 19. Dezember verkündete das Grüne Bündnis den Wegzug Camlibels mit zum Teil harschen Worten. Drei Tage später folgte seine Replik. Und die hat es in sich.

Auf seinem privaten Facebook-Profil richtet Camlibel Vorwürfe an die Parteileitung und seine frühere Fraktion. Er schreibt etwa: «Ich habe mich bei den Grünen schon seit Längerem ein wenig als Aussenseiter gefühlt. Das Klima bei den Grünen ist sehr familiär – und ich war so etwas wie ein leicht unbeliebter entfernter Verwandter: ein türkischer Linker, Webmaster und Taxi-Halter.»

Jungpartei will von Camlibel Geld

Camlibel fühlt sich von der Grünen-Familie verstossen, das wird deutlich. Die Mutterpartei warf ihm nach seinem Abgang Wählertäuschung vor. Sie schrieb in einem Communiqué: «Dass die Wechselabsichten von Camlibel der Fraktion erst nach den Wahlen bekannt gegeben wurden, ist unverständlich und gegenüber den Wählerinnen und Wählern unfair.»

Die Jungpartei reagierte zornig. Sie wirft Camlibel fehlenden Anstand vor und verlangt eine Entschuldigung sowie sämtliche Mandatsabgaben, die er aufgrund seiner Wahl in den Grossen Rat erhält und die künftig der SP zugute kommen.

Doch die Ursache des Wechsels blieb der Öffentlichkeit verborgen. Grund für den plötzlichen Abgang zur SP war laut Camlibel eine Fraktionssitzung im Dezember. Dabei wurde über die Verteilung der Kommissionssitze im Grossen Rat diskutiert – Camlibel geriet unter die Räder.

«Die Arbeit mit Migranten hat man an BastA! ausgelagert.»

Talha Ugur Camlibel

Er schreibt: «Für mich sehr überraschend wurde ich von einem Grossrat der Grünen Partei hart angegriffen. Und das mit herablassenden Bemerkungen und teilweise völlig ungerechtfertigten Unterstellungen. (...) Noch viel mehr als der Angriff selbst hat mich getroffen, dass niemand es für nötig gehalten hat, mich zu verteidigen. Das war ein sehr übler Abend für mich.»

Auch andere Fraktionsmitglieder waren befremdet von den Vorgängen, wie sie der TagesWoche erzählen. Camlibel sei vor versammelter Mannschaft zur Schnecke gemacht worden, sagt ein Grossrat. Niemand sei ihm beigestanden, die Sache sei für alle sehr unangenehm gewesen.

Wortführer war der grüne Grossrat Thomas Grossenbacher. Er warf Camlibel vor,

einen schlechten Job zu machen und sich nicht genügend in der Partei und der Fraktion einzusetzen. Grossenbacher will sich zur Sitzung nicht äussern. Er sagt bloss, die Thematik sei nicht neu gewesen.

Parteipräsident Harald Friedl sagt, es seien an der Sitzung zwar harte Worte gefallen, aber «das kann vorkommen, dass es manchmal lauter wird». Die Probleme seien mit Camlibel zuvor diskutiert worden.

Multikulti nur geheuchelt?

Camlibel geht in seiner Kritik aber noch einen Schritt weiter. Er wirft der Partei offen vor, Migranten in den eigenen Reihen zu benachteiligen: «Es gibt bei der Grünen Partei einen recht grossen Unterschied zwischen der propagierten Offenheit und Multikulturalität und der gelebten Praxis. Die Arbeit mit Migrantinnen und Migranten hat man irgendwie an BastA! ausgelagert.»

Den von Camlibel auf Facebook erhobenen Vorwurf, Politiker mit Migrationshintergrund hätten es bei den Grünen schwer, weist Thomas Grossenbacher entschieden zurück: «Bei uns werden alle Politiker gleich behandelt. Alle müssen dieselbe Leistung erbringen. Wenn jemand Schwierigkeiten hat, bieten wir Hilfe an.»

Auch Parteichef Friedl will von einer Ausgrenzung nichts wissen: «Ich sehe das überhaupt nicht so. Dieser Vorwurf entbehrt jeder Grundlage.» Für ihn sei die Sache erledigt, auch wenn er sich gewünscht hätte, dass Camlibel den Facebook-Eintrag nicht verfasst hätte.

Sprich: Wenn der Familienfrieden bei den Grünen zumindest nach aussen hin gewahrt geblieben wäre.

tageswoche.ch/+2gl06

×

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Asani, Nazmi, aus Mazedonien, 03.03.1946–20.12.2016, Oberemattstr. 21, Allschwil, die Beerdigung fand in Mazedonien statt.

Basler Niggli, Lydia, von Zofingen/AG, Uerkheim/AG, 29.07.1923–22.12.2016, Muesmattweg 33, Allschwil, wurde bestattet.

Bosch-Scheitlin, Tilly, von Raperswil/TG, 27.04.1934–31.12.2016, Baselmattweg 129, Allschwil, wurde bestattet.

Brunner, Elsa, aus Deutschland, 14.01.1917–22.12.2016, Untere Kirchgasse 1, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 11.01., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Hostettler-Sommer, Vreneli, von Guggisberg/BE, 09.03.1923–31.12.2016, Muesmattweg 33, Allschwil, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Meier-Stäubli, Hermann Siegfried, von Allschwil/BL, Rümlang ZH, 29.11.1933–01.01.2017, Strenggartenweg 6, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 13.01., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Selva-Wegmüller, Luciano Emilio Ignazio, von Onsernone/TI, 31.07.1928–27.12.2016, Steinbühlweg 78, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 10.01., 15.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Arlenheim

Gfeller-Flückiger, Edith Helene, von Röhrenbach im Emmental/BE, 11.11.1926–21.12.2016, (wohnhaltig gewesen in Münchenstein BL), Arlesheim, wurde bestattet.

Basel

Aellig-Brunner, Johanna Josefa, von Frutigen/BE, 02.08.1931–15.12.2016, Mühlhäuserstr. 35, Basel, Trauerfeier: Freitag, 06.01., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bachmann, Bruno, von Niedermuhlern/BE, 06.05.1951–20.12.2016, Hammerstr. 121, Basel, wurde bestattet.

Bachmann, Eduard, von Basel/BS, 05.01.1917–16.12.2016, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Bannwart-Rossi, Teresa Maria, von Basel/BS, 29.02.1916–29.12.2016, Mühlhäuserstr. 35, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Boss-Trachsler, Silvia Barbara, von Seftigen/BE, 28.11.1931–16.12.2016, Neubadstr. 140, Basel, wurde bestattet.

Broggi, Matilde, von Auresio/TI, 22.01.1930–

28.12.2016, Habsburgerstr. 38, Basel, wurde bestattet.

Bubendorf-Blum, Fritz, von Basel, 15.07.1925–23.12.2016, Kleinhünigeranlage 41, Basel, wurde bestattet.

Bühler-Arnold, Doris, von Bannwil/BE, 09.10.1935–18.12.2016, Drahtzugstr. 28, Basel, wurde bestattet.

Dienger, Peter, von Basel/BS, 09.04.1948–22.12.2016, Im Burgfelderhof 30, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 11.01., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Dukas-Ruff, Huguette, von La Chaux-de-Fonds, 03.01.1928–02.01.2017, Birsigstr. 74, Basel, wurde bestattet.

Eng-Thüring, Verena Monika, von Basel/BS, 04.05.1936–21.12.2016, Thiersteinallee 82, Basel, Trauerfeier: Freitag, 06.01., 14.30 Uhr, Heiligegeist Kirche.

Farronato, Heidi Hilda, von Basel/BS, 22.05.1937–31.12.2016, Dorfstr. 38, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 10.01., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Glatthar, Beatrice Elisabeth, von Basel/BS, 27.11.1952–12.12.2016, Friedensgasse 72, Basel, Trauerfeier: 06.01., 15.00 Uhr, Abdankungshalle, Friedhof St. Michael, Zug.

Guggenbühl-Haus, Walter, von Meilen/ZH, 18.01.1932–29.12.2016, Rudolfstr. 43, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 10.01., 11.30 Uhr, St. Jakobskirche.

Güthlin-Vuille, Madeleine Alice Marie, von Neuchâtel, Oberdorf/BL, 21.07.1921–27.12.2016, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Hagen-Mindel, Werner Heinz, von Uerschhausen/TG, 17.09.1937–19.12.2016, In den Klosterreben 46, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 11.01., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Harskuti, Laszlo, von Basel/BS, 12.06.1940–06.12.2016, Holbeinstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Häusermann-Honegger, Kurt, von Basel/BS, Muttentz/BL, 26.02.1943–23.12.2016, Birrsr. 120, Basel, wurde bestattet.

Hendrich-Schächterle, Alfred Karl, aus Deutschland, 31.08.1927–26.12.2016, Grellingerstr. 85, Basel, wurde bestattet.

Hennig-Kohli, Dora, von Basel/BS, 17.08.1921–01.01.2017, Glasbergstr. 60, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 11.01., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hettenbach-Fritsch, Ingeborg Albertina, von Basel/BS, 16.01.1923–09.12.2016, Hasenmattstr. 3, Basel, wurde bestattet.

Heuer-Roth, Martha, von Basel/BS, 12.09.1921–17.12.2016, Leimenstr. 67, Basel, Trauerfeier: Montag, 09.01.2017, 14.00 Uhr, Wolfgottesacker.

Hildebrand-Wawoczny, Edith, von Starrkirch-Wil/SO, 24.01.1931–02.01.2017, Habsburgerstr. 2, Basel, Trauerfeier: Montag, 09.01., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hunziker-Degen, Max Richard, von Othmarsingen/AG, 07.01.1946–19.12.2016, Im Burgfelderhof 30, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 11.01., 14.00 Uhr, Kapelle in Münchwilen.

Imobersteg-Winteler, Magdalena Emma, von Zweisimmen/BE, 24.10.1945–27.12.2016, St. Alban-Vorstadt 41, Basel, wurde bestattet.

Kremp-Heller, Christa Gertrud, von Basel/BS, Riehen/BS, 25.04.1943–24.12.2016, In den Klosterreben 44, Basel, wurde bestattet.

Lanz-Brogli, Agnes, von Dürrenroth/BE, 06.02.1925–18.12.2016, Zürcherstr. 143, Basel, Trauerfeier: Freitag, 06.01., 10.30 Uhr, Alterszentrum Alban-Breite, Zürcherstr. 143.

Masso-Condoluci, Antonio, von Basel/BS, 18.11.1954–31.12.2016, Flughafenstr. 37, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 10.01., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Matter, Margaretha, von Basel/BS, 31.01.1920–20.12.2016, Sperrstr. 100, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 11.01., 14.00 Uhr, Wolfgottesacker.

Müller-Schneider, Bruno, von Basel/BS, 11.06.1940–30.12.2016, Birsigstr. 116, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Petrucchi di Franco, Giuseppe, aus Italien, 11.05.1930–25.12.2016, Leimenstr. 32, Basel, Trauerfeier: Montag, 09.01., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Quitt-Winiger, Ruth, von Basel/BS, 24.03.1928–23.12.2016, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Renz, Thomas Christoph Dominik, von Basel/BS, 21.08.1955–07.12.2016, Kirschblütenweg 12, Basel, wurde bestattet.

Rigotti, Maria, aus Italien, 07.05.1923–25.12.2016, Rheinsprung 18, Basel, wurde bestattet.

Roser-Candrian, Stephanie, von Basel/BS, 09.08.1923–30.12.2016, C.F.Meyer-Str. 21, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Roth-Mengisen, Esther, von Basel, Reigoldswil/BL, 07.09.1952–29.12.2016, Amerbachstr. 39, Basel, wurde bestattet.

Rüthmüller-Ackermann, Heinrich Friedrich Dieter, von Basel/BS, 21.07.1932–23.12.2016, Rütlistr. 32, Basel, wurde bestattet.

Salvadori-Begolo, Ezio, von Basel/BS, 12.01.1927–23.12.2016, Oetlingerstr. 191, Basel, wurde bestattet.

Sandmeier-Nägele, Margritli, von Fahrwangen/AG, 01.08.1930–29.12.2016, St. Johannis-Ring 122, Basel, Trauerfeier: Freitag, 06.01., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Scheidegger, Rosmarie, von Huttwil/BE, 05.12.1936–20.12.2016, Davidsbodenstr. 13, Basel, wurde bestattet.

Schüpp-Dind, Yvonne, von Basel, 08.11.1927–16.12.2016, Klybeckstr. 140, Basel, wurde bestattet.

Swoboda-Thürkauf, Paula, von Oberwil/BL, 29.07.1927–23.12.2016, Bruderholzstr. 104, Basel, wurde bestattet.

Temperli-Lang, Lilly Margot, von Basel/BS, 09.09.1926–09.12.2016, Klingentalgraben 25, Basel, wurde bestattet.

Vöggtli-Müller, Gertrud, von Basel, 10.01.1931–27.12.2016, Im Surinam 85, Basel, wurde bestattet.

Vorburger-Steimer, Sonja Isabella, von Basel/BS, 25.03.1929–23.12.2016, Hammerstr. 161, Basel, wurde bestattet.

Walther-Hottiger, Yvette Hedwig, von Basel/BS, Wohlen bei Bern/BE, 26.11.1936–27.12.2016, Lautengartenstr. 11, Basel, wurde bestattet.

Wick-Hiltbrand, Irene Elisabeth, von Zuzwil/SG, 31.10.1933–14.12.2016, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Boss-Sörensen, Lena, von Basel/BS, Grindelwald/BE, 26.06.1942–23.12.2016, Sonnenbergstr. 34, Birsfelden, Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Holzer-Mori, Renate, von Eggerberg/VS, 26.11.1935–23.12.2016, Hardstr. 71, Birsfelden, Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Scuderi-Portaro, Giuseppa, aus Italien,

21.10.1938–30.12.2016, Am Stausee 1, Birsfelden, wurde bestattet.

Dornach/SO

Anwander-Knaap, Rudolf Josef, von Unteregg/SO, Münchenstein/BL, 19.11.1924–27.12.2016, (wohnhaltig gewesen in Muttentz/BL), Dornach/SO, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Bachmann-Dobler, Maya Marie, von Uesslingen-Buch/TG, 18.07.1924–02.01.2017, Dorneckstr. 31, Dornach/SO, wurde bestattet.

Lausen

Alex Walter, Rudin-Mangold, von Lausen/BL, 11.03.1933–21.12.2016, APH Frenkenbündten, wurde bestattet.

Bernhardt-Flubacher, Esther Ruth, von Bülach/ZH, Basel/BS, Lampenberg/BL, 29.05.1930–26.12.2016, (wohnhaltig gewesen in Lausen), Frenkenbündten, Beisetzung: Dienstag, 10.01., 14.00 Uhr, Friedhof Lausen. Anschliessende Trauerfeier in der ref. Kirche Lausen.

Frenkendorf

Börlin-Bieri, Erika, von Bubendorf/BL, 28.01.1925–30.12.2016, Eben-Ezerweg 50, Frenkendorf, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 01.02., 14.15 Uhr, Friedhof Aussere Egg, Frenkendorf.

Schäfer-Martin, Alice Hilda, von Frenkendorf/BL, Seltisberg/BL, 11.06.1922–28.12.2016, Gassackerweg 21, Frenkendorf, Trauerfeier: Dienstag, 10.01., 15.00 Uhr, reformierte Kirche Frenkendorf, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Hölstein

Juchli-Zuber, Werner, von Zufikon/AG, 01.05.1923–02.01.2017, ob der Holde 10) Hölstein, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 13.01., 14.00 Uhr, reformierte Kirche Hölstein.

Münchenstein

Kaspar-Schmidlin, Claude Gabriel, von Münchenstein BL, 06.08.1942–03.01.2017, Kirchgasse 16, Münchenstein, Abdankung: Donnerstag, 12.01.2017, 15.00 Uhr in der reformierten Dorfkirche.

Muttentz

Ballardini-Hartmann, Marino, von Pratteln/BL, 08.07.1935–23.12.2016, Kilchmattstr. 98, Muttentz, wurde bestattet.

Camuso-Hohl, Antonio, von Heiden/AR, 06.12.1934–27.12.2016, Gründenstr. 8, Muttentz, wurde bestattet.

Mader-Humbert, Eleonore Magdalena, von Riehen/BS, Bern/BE, 22.10.1929–22.12.2016, Birsfelderstr. 17, Muttentz, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Nieth-Aebin, Martha, von Muttentz/BL, Illnau-Effretikon ZH, 26.12.1920–27.12.2016, Reichensteinerstr. 55, Muttentz, wurde bestattet.

Steinmann-Honegger, Katharina, von Muttentz/BL, Hettlingen/ZH, 29.03.1926–24.12.2016, Tramstr. 83, Muttentz, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 10.01., 14.00 Uhr, Friedhof Muttentz.

Niederdorf

Inniger, Fritz, von Adelnoblen/BE, 16.09.1945–19.12.2016, Grittweg 24, Niederdorf, wurde bestattet.

Ormalingen

Schaub-Rickenbacher, Heidi, von Ormalingen/BL, 23.12.1927–01.01.2017, Oberer Hofmattweg 72a, Ormalingen, Trauerfeier: Freitag, 13.01., 14.30 Uhr, Kirche Ormalingen. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Pratteln

Burri-Rotzetter, Rosalia (Rosa), von Alterswil/FR, 17.07.1931–29.12.2016, Vogelmatstr. 18, Pratteln, wurde bestattet.

Diggelmann-Schmid, Edeltraud Maria (Traudl), von Fischenthal ZH, 12.01.1947–01.01.2017, Grossmattstr. 42, Pratteln, Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Kahraman-Dörflinger, Heidi Agnes, von Menziken/AG, 31.12.1947–22.12.2016, Wyhlenstr. 24, Pratteln, Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Kirakorn, Wilamart, aus Thailand, 23.07.1989–30.12.2016, Mittelfelderstr. 7, Pratteln, Trauerfeier und Bestattung in Thailand.

Meier, Edmund, von Gempfen SO, 17.02.1922–03.01.2017, Hauptstr. 52, Pratteln, Trauerfeier: Donnerstag, 19.01.2017, 14.00 Uhr Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Russ, Anne-Doris, von Basel/BS, 14.06.1938–23.12.2016, Schlossstr. 1, Pratteln, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 06.01., 13.30 Uhr, Schosshaldenfriedhof, Ostermündigerstrasse 116, Bern.

Seiler, Fritz Peter, von Bönigen/BE, 20.08.1950–24.12.2016, Herrenweg 14, Pratteln, Trauerfeier: Freitag, 06.01., 14.00 Uhr, Abdankungskapelle Friedhof Blözen.

Stork-Rebmann, Anna Lorli, von Melligen/AG, 12.02.1931–19.12.2016, Bahnhofstrasse 40, Pratteln, wurde bestattet.

Reinach

Born-Fölml, Elisabeth, von Reinach/BL, 29.04.1935–27.12.2016, Alemannenstr. 3, Reinach, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 13.01., 10.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Klemm-Cereghetti, Elisabeth, von Basel/BS, 20.02.1940–21.12.2016, Ringstr. 2, Reinach, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 13.01., 14.30 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Mohler, Martin, von Diegten/BL, 14.01.1949–25.12.2016, Angensteinerstr. 19, Reinach, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Wenger, Alois, von Reinach BL, 23.08.1942–03.01.2017, Blauenstr. 28, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Freitag, 20.01.2017, 14.00 Uhr, Dorfkirche St. Nikolaus, Reinach.

Werdenberg-Hauri, Erika, von Allschwil/BL, 29.01.1930–03.01.2017, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier: Freitag, 13.01., 11.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Wittwer-Buser, Arnold, von Reichenbach im Kandertal/BE, 13.02.1935–23.12.2016, General Guisan-Str. 20, Reinach, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 11.01., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Ellmer-Zinggere, Liliane, von Basel, 18.05.1931–01.01.2017, Im Hirshalm 44, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Junck-Plüss, Rita, von Riehen/BS, 30.10.1934–13.12.2016, Oberdorfstr. 4, Riehen, wurde bestattet.

Kunz-Buder, Martha, von Basel, 10.08.1917–16.12.2016, Inzlingerstr. 230, Riehen, wurde bestattet.

Rubner, Achim, aus Deutschland, 09.03.1965–29.12.2016, Im Gehracker 2, Riehen, wurde bestattet.

Schumacher-Binkert, Doris Margreth, von Hofstetten-Flüh/SO, 29.01.1929–16.12.2016, Im Hirshalm 23, Riehen, wurde bestattet.

Sulzer-Chardonnens, Anne Marie, von Riehen/BS, 08.12.1923–22.12.2016, Schlossgasse 23, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 06.01., 14.00 Uhr, Kapelle Gottesacker Riehen.

Bei allem Verständnis für in aller Öffentlichkeit bekundetes Mitgefühl: Hinter der Anteilnahme stecken oft nur Egoismus, Kulturkampf und Sensationslust.

“

Ich habe sie immer mit Argwohn betrachtet – die Anteilnahme. Ein Kind wurde entführt, vielleicht sogar getötet, und Tausende Menschen verfolgen es mit, suchen selbst, bilden Gruppen, teilen Beiträge, sammeln Zeitungsartikel und leiden bei jedem neuen Detail zum Fall mit. Oder sollte ich sagen: fiebern mit?

Ein Anschlag wird verübt in Paris und Millionen von Facebook-Nutzern färben ihr Profilbild in den Farben der französischen Flagge. Die Titelseiten aller Zeitungen beklagen die Opfer in Grossbuchstaben, virale Hashtags werden etabliert. So auch nach dem Attentat in Berlin – #prayforBerlin.

Es fiel mir schwer, diese Einleitung zu schreiben. Denn auch ich leide mit und teile es mit, wenn Schreckliches auf der Welt passiert. Ich wurde dabei auch das Gefühl nicht los, gefühllos zu wirken.

Natürlich kann man auf einen Künstler wie George Michael auch durch den Rummel um seinen Tod aufmerksam werden. Natürlich erschüttert es einen, wenn in der Stadt, in der man kürzlich ein romantisches Weekend verbracht hat, Menschen regelrecht abgeschlachtet werden.

Und natürlich hoffen alle, dass das arme Mädchen lebend gefunden wird und auch die Eltern von ihren Qualen erlöst werden. So lange man das Mädchen nicht findet, ist es sogar verständlich, wenn man selbst raus will, um es zu suchen. Deshalb sage ich auch, dass ich die Anteilnahme mit Argwohn betrachte, nicht dass ich sie nicht nachvollziehen kann. Aber bei allem Verständnis schwingen schon immer zirka zehn Prozent mulmiges Bauchgefühl mit. Diese Schwingungen wurden in den letzten Jahren eher stärker und liegen inzwischen bei gut 30 Prozent. Lasst mich meinen Argwohn in drei Aspekten illustrieren.

1. Die angebliche Empathie

In einem Dokumentarfilm zu einem verschwundenen und später tot aufgefundenen Mädchen kam der Mann zu Wort, der ihre Leiche fand. Er war ein Freiwilliger, kannte weder die Familie



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+jsmgd

noch das Mädchen näher. Ich erinnere mich leider nicht mehr, um welchen Fall es sich handelte. Die Fälle von entführten Kindern sind tragischerweise oft nur so lange aktuell, bis ein anderer krasser Fall die Medien dominiert.

Aber ich erinnere mich, dass dieser Finder in dieser Dokumentation etwas in die Richtung gesagt hat: «An diesem Tag spürte ich, dass ich noch mal raus musste und ich das Mädchen finden werde.»

Die Stimmungsmache in Medien und Politik nimmt der Anteilnahme ihre Empathie.

Genau in solchen Aussagen manifestiert sich mein mulmiges Gefühl. Der Mann meinte es bestimmt gut und hat auch zur Lösung des Falls beigetragen, aber seine Annahme, dass er sozusagen vom Schicksal dazu bestimmt war, dieses Mädchen zu finden, hat etwas Eigenartiges. Der Mann hatte bis dahin keine wirkliche Bindung zu diesem Mädchen und fühlt sich nun dazu berufen, ihr Finder zu sein? Man kann das mitfühlend nennen, aber auch egozentrisch.

Wie viel Selbstmitleid, vielleicht sogar Selbstverwirklichung steckt in diesem Mitleid mit Opfern von Gewaltverbrechen und Katastrophen? Was ist grösser: das Mitleid mit den Opfern oder die Wut auf den Täter? Wie weit sieht man im Opfer sich selbst, im Täter oder in der Katastrophe die empfundene Ungerechtigkeit im eigenen Leben? Entlädt sich in der Wut auch die Frustration über Missstände im eigenen Leben?

2. Die Doppelmoral

Wenn Menschen sterben müssen oder gar getötet werden, ist das immer schlimm. Vor allem für sie selbst und danach für ihre Angehörigen und Freunde. Vergleicht man aber die statistische Zahl der Opfer von Terroranschlägen in den letzten Jahren mit denen der Menschen, die im Krieg in Syrien, auf Booten im Mittelmeer oder an Hunger in Entwicklungsländern gestorben sind, fallen Erstere kaum ins Gewicht.

Wenn ein Luxusdampfer mit Touristen sinkt und Menschen sterben, hält die Welt den Atem an. Wenn im Mittelmeer 500 Afrikaner auf der Flucht ertrinken, schafft es diese Meldung vielleicht nicht einmal mehr in unsere Tageszeitung.

Wenn ein Dutzend Menschen in Berlin ihr Leben lassen, dominiert die Meldung tagelang sämtliche Titelseiten und Sozialen Medien. Wenn Tausende Zivilisten unter den Bomben der Amerikaner, der Deutschen und vieler anderer europäischer Länder sterben, interessiert es niemanden.

Und dann wäre da noch dieses #prayforXY. Ist es nicht genau das, was die Attentäter vor ihrer Tat machen? Zu ihrem Gott beten? Und wieso werde ich das Gefühl nicht los, dass in mehr als einem dieser Hashtags ein «Unser christliches Abendland ist besser als eure barbarische arabische Welt» mitschwingt?

3. Die Sensationslust

Die Menschen scheinen einen Fetisch für das Elend zu haben. Was Medien nicht mit nackter Haut und Tratsch an Klicks und Blicken generieren können, holen sie sich mit Tod, Krieg, Katastrophen und menschlichen Abgründen.

Auch in der Anteilnahme mit dem verschwundenen Mädchen schwingt die Neugier für das Unsägliche mit. Action-, Kriegs- und Psychothriller in real und doch aus sicherer Distanz. Das verleiht der Anteilnahme einen faden Beigeschmack.

Und das ist meine Befürchtung: dass die Stimmungsmache in Skandal-Medien und Politik sowie der permanente Beschuss des Individuums mit Schreckensmeldungen die Anteilnahme ihrer Empathie beraubt und sie durch Egoismus, Kulturkampf und Sensationslust ersetzt.

”

Die Schweiz blickt zum Jahreswechsel fragend in die Zukunft, aber warum klammern wir uns bloss so an die Sorgen?

Klagen auf hohem Niveau

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Der Jahreswechsel bot Gelegenheit für Rückblick und Vorschau sowie für gutes Wünschen. Wir wurden auch mit verschiedenen Umfrageresultaten bedient, die uns sagen, wie es mit der kollektiven Zufriedenheit steht und ob «wir» im Vergleich zum Vorjahr optimistischer oder pessimistischer eingestellt sind.

Dies als eine Variante von zahlreichen Zahlenreihen, in die unser augenblickliches Sein nach vielen Gesichtspunkten eingeordnet wird – vom Wetter, über die Börse, VIP-Rankings, die Reichsten dieses Jahres bis hin natürlich zu den vielen hochwertigen Resultaten des Sports.

Aus diesen Angeboten ragt die von der CS (der früheren Kreditanstalt) zusammengestellte und als Barometer vorgestellte Erhebung zu den Sorgen von Herrn und Frau Schweizer heraus – diesmal sogar besonders, weil diese Umfrage zum 40. Mal stattgefunden hat. Das Sorgenbarometer ist ein Kind der von Krisen besonders stark gezeichneten 1970er-Jahre.

Das Sorgenbarometer war aber auch eine Spätgeburt der durch «1968» aufgewerteten Basisbefindlichkeit. Wo den Menschen der Schuh drückt, sollte nicht mehr bloss in rituellen Urnengängen zum Ausdruck gebracht werden, sondern – wie in der Markt- und Konsumentenforschung längst üblich – auch bezüglich politischer Gesellschaftsfragen eruiert werden.

Von den auf Ende 2016 wieder einmal angelieferten Resultaten interessiert zunächst vor allem, welches die am meisten genannten Sorgen sind: also die Top Ten oder die ersten, eigentlich immer gleichen drei, die es aufs Podium der Aufmerksamkeit geschafft haben – Arbeitslosigkeit, Ausländer, Altersvorsorge.

Es dominieren die drei A: Ausländer, Arbeitslosigkeit und Altersvorsorge.

Mindestens so sehr wie die absoluten Werte können uns die Veränderungen interessieren (wie die Börsenkurse mit den Pfeilen nach oben und unten). Da fällt die auf der zehnten Position figurierende Kategorie «Verkehr» mit dem höchsten Zuwachs von plus sieben Prozent auf, daneben die AHV, die zwar auf dem dritten Platz steht, aber doch zehn Prozent weniger Menschen Sorgen bereitet als noch vor einem Jahr.

Die frohe Botschaft zum Jahreswechsel: Die Hauptsorgen erscheinen weniger bedrohlich, das Vertrauen in die Instituti-

onen hat zugenommen, die Wirtschaftsentwicklung wird positiv beurteilt.

Das verbleibende Ausmass an Sorgen muss man dennoch ernst nehmen. Man darf es und sollte es aber auch relativieren. Eine Relativierung liefert die Zeit und dokumentieren die Ausschläge in den Diagrammen der 40-Jahre-Übersicht. Es geht rauf und runter. Relativierung ergibt sich aus dem Wandel, aber auch aus der Konstanz: Können Angaben noch spezifische Zeitdiagnosen sein, wenn sie über Jahre stets etwa gleich ausfallen?

Die in den Jahren 1981–1983 grassierende Sorge über das «Waldsterben» wird von Verharmlosern der Umweltfragen gerne als Paradebeispiel für irregeleitete Besorgnis zitiert. Stellt man auf das Sorgenbarometer ab, bestünde immer weniger Grund, sich wegen der Umweltproblematik Sorgen zu machen: Von 1976 bis 2016 hat sie einen beinahe kontinuierlichen Rückgang von 73 auf 13 Prozent erlebt!

Stellt man auf das Sorgenbarometer ab, bestünde immer weniger Grund, sich um die Umwelt zu sorgen.

Konfrontiert mit solchen Präsentationen, sollten wir uns fragen, wie die Resultate gewonnen worden sind. Den üblichen rund 1000 Befragten einer repräsentativen Auswahl wurden und werden auf Kärtchen jeweils zehn Sorgen-Nennungen vorgelegt, aus denen fünf ausgewählt werden können. Was nicht auf dem Tisch liegt, kann man nicht auswählen.

Energie ist kein Thema

In diesem Jahr wie vielleicht auch in früheren Jahren fehlte die Energiefrage. Das ist doch erstaunlich – sowohl fürs Jahr 1976, als man die wegen der Ölkrise verhängten autofreien Sonntage noch in frischer Erinnerung hatte, als auch für 2016 mit den Kontroversen um die Energiestrategie 2050.

Neben der Energiewende sind auch Endlagerung und Erdbeben (drei E) als in vermeintlich oder tatsächlich ferner Zukunft liegende Eventualitäten kein Thema. Diese wären wohl auch selten ausgewählt worden.

Darum hatte eine baselstädtische Standesinitiative für ein gesamtschweizerisches Versicherungsobligatorium für Erdbebenschäden im Dezember auch im Nationalrat (nach dem Ständerat) keine Chance. Sicher gab es auch spezifische Gründe gegen ein solches Obligatorium: die Meinung, dass dies eine private und keine öffentliche Sache und dass es eine Angelegenheit der Kantone und nicht des Bundes sei.

Das zeigt wiederum, dass die Sorgen als solche, das heisst ohne Sorgenumset-

ANZEIGE

Fr 08.01. 20.00 • Musiktheaterformen
«Die Hintertür» – Schlagzeug und Pingdugonggong

Sa 07.01. & So 08.01.
«Le souffle» – Giacinto Scelsi Festival 2017

Mo 09.01. 20.00
«Dialog» – Samuel Stoll, Horn

Di 12.01. 20.00 • Reihe «Route des voix»
«Notes de Voyage» – Voix de Stras'

T 061 683 13 13

www.gareduNord.ch

GARE du NORD

zungen, nur die halbe Sache sind. Dass man in Basel diesen Sorgentyp ernst nimmt, zeigen die verschiedenen Umbauvorhaben: Nach den Schulhäusern kommt das Polizeidepartement an die Reihe, auch eine Tanzschule an der Freien Strasse wird erdbebensicher gemacht.

Wie kommen die zehn Karten der Sorgenbefragung zustande? Die Erläuterung, wonach es um Themen gehe, «über die in der letzten Zeit viel diskutiert und geschrieben worden ist», verweisen auf den Einfluss der Medien. Der Rückgang bei den Topsorgen einerseits und der Zuwachs bei «kleinen» Sorgen andererseits – diese Veränderung in der Sorgenlandschaft wird einleuchtend mit der Veränderung in der Medienlandschaft erklärt, das heisst mit der sinkenden Bedeutung der Leitmedien, insbesondere mit dem Reichweiteschwund der SRF-Tagesschau von 1 000 000 auf 600 000, dies bei gleichzeitig starker Zunahme der Bevölkerung.

Nur ein Gesellschaftsspiel?

Ist der Sorgenbarometer mehr als ein Gesellschaftsspiel und PR-Instrument des veranstaltenden Unternehmens? Man sollte nicht einfach konsumieren, was man geliefert bekommt. Man darf feststellen, dass diese Vermessung der Schweiz pauschaler daherkommt, als wir das Land gerne verstehen, mit Unterscheidungen nach Alter, Geschlecht, Bildung, Religion und Region etc.

Insofern als zur Verfügung stehende materielle Mittel für Sorgen relevant sind, wäre eine Unterscheidung zwischen arm und reich aufschlussreich, weil sie zeigen könnte, wie gleich und doch anders die Sorgen sind. Wer mehr darüber erfahren will, kann sich den Sozialbericht 2016 zum Thema «Wohlbefinden» zu Gemüte führen.

Es wäre sinnvoll, zwei Typen von besorgten Menschen zu unterscheiden: solche, die sich sorgen, weil sie etwas nicht haben, und solche, die sich sorgen, weil sie etwas verlieren könnten. Verlustängste könnten die grössere Kategorie sein.

Fragen darf man sich ebenfalls, was die Ausrichtung auf das Quantitative leistet: Drückt sich die Wichtigkeit der Sorgen in der Häufigkeit ihrer Nennung aus? Oder zeigt sie lediglich, wie sehr man als Politiker diese Probleme mit irgendwelchen Vorstössen «ernst» nehmen muss? Wäre es nicht auch wichtig zu erfahren, warum und wie sich jemand Sorgen macht?

Wer sorgt sich um wen?

Was meint die Sorge «Verkehr»? Den Verkehrslärm? Die Verkehrskosten? Das Gedränge im ÖV? Den Stau auf den Strassen? Und was ist mit der «Flüchtlings»-Sorge gemeint, die es 2016 mit 26 Prozent immerhin an die vierte Stelle geschafft hat? Die Sorge, dass Flüchtlinge keine sichere Zukunftsperspektive haben? Dass ihnen die Qualifikation für eine erfolgreiche Integration fehlt? Wohl nicht. Es dürfte eher die Sorge sein, dass die Flüchtlinge

uns stören, dass sie sogar eine Bedrohung sein könnten, jedenfalls den öffentlichen Haushalt belasten. Über die Art der Sorgen kein Wort, nur die Verlaufskurven in den letzten Jahrzehnten.

Das Gegenteil von Sorge ist nicht die negativ geprägte Sorglosigkeit, sondern die Zuversicht.

Mit 45 Prozent liegen die Sorgen wegen der Arbeitslosigkeit an erster Stelle. Auch diese kann man auf höchst unterschiedliche Weise haben. Zunächst aus direkter Betroffenheit, weil die eigene Stelle bedroht ist. Dann mit Blick auf den eigenen Wirtschaftsraum, mit Blick auf die Sozialkasse und dann vor allem auch mit Blick auf die jungen Menschen.

Beachtung verdient die Sprache, mit der die Sorgenbefragung weitergegeben wird. Da ist, abgesehen vom «Schuhdrücken» gerne vom «Kopferbrechen» die Rede. Letzteres könnte sich ziemlich in Grenzen halten, zumal gesagt wird, dass in

solchen Fragen das Bauchgefühl massgebend sei.

Am Schluss ist bestimmend, ob man, unabhängig von sozialen Eckdaten, zum optimistischen oder pessimistischen Menschenschlag gehört, wo immer die Quelle dieser Eigenschaften, im Kopf oder im Bauch, angesiedelt ist.

Falls man es noch nicht gemerkt hat: Dem Schreibenden missfällt einiges an diesem Sorgen-Ritual. Er fragt sich, ob dies nicht ein typisch schweizerisches Klagen auf hohem Wohlstandsniveau ist. Wäre es nicht angebrachter, eine schöne Statistik zum Gegenteil von Sorgen zu machen? Das Gegenteil wäre nicht die eher negativ geprägte Sorglosigkeit. Das Gegenteil wäre oder ist die Zuversicht.

Zuversicht setzt einen säkularen Glauben an die Möglichkeiten der positiven Lebensgestaltung voraus. Diesen brauchen wir, und wir müssen ihn weitgehend selber entwickeln. Und da könnte eine ermutigende Liste vorhandener Zuversichten helfen. Dazu können wir uns fürs angebrochene Jahr Lebensumstände wünschen, die es uns nicht allzu schwer machen, mit Zuversicht in die Zukunft zu schauen.

tageswoche.ch/+4gvkg

×

Wer unbeschwert in die Zukunft gleitet, hat mehr vom Leben.

FOTO: KEYSTONE





Bezahlen dürfen dann auch kommende Generationen: Spielplatz in der Nähe des AKW Gösgen.

FOTO: KEYSTONE

Energiewende

Die Schweizer AKW laufen vorläufig weiter. Jetzt verlangt die SVP Steuergeld für die Betreiber. Doch dieser Plan kann unmöglich aufgehen. Ein Kommentar von Rudolf Rechsteiner.

Blochers Plan: Alte AKW subventionieren

von Rudolf Rechsteiner

Drei Wochen nach Ablehnung des Atomausstiegs ging SVP-Financier Christoph Blocher per Interview im «Bund» in die Offensive: Die Schweiz müsse den Weiterbetrieb der Atomkraftwerke subventionie-

ren, weil die erneuerbaren Energien noch nicht reif seien. Die «Subventionen» für erneuerbare Energien in Deutschland führten dazu, dass der Strommarkt mit Elektrizität zu Dumpingpreisen überschwemmt werde, was gegen WTO-Recht verstosse. Die Schweiz solle deshalb «alle Stromproduzenten so lange gleich hoch

subventionieren, bis auch das Ausland aufhört damit».

Der SVP-Ruf nach Subventionen irritiert, weil die SVP ihr Referendum gegen die Energiestrategie des Bundesrates als «Kampf gegen mehr Subventionen» ausgibt. Was Blocher eigentlich meint: Atomsubventionen finden wir gut, die erneuer-

baren Energien sind uns zu teuer – die wollen wir nicht.

Nur: Die Realität ist eine andere.

Strom aus erneuerbaren Energien kommt inzwischen billiger ans Netz als derjenige der alten Atomkraftwerke. Die SVP kann die AKW nicht retten mit ihren Subventionen. Im Gegenteil: Sie gefährdet das Geld der Steuerzahler und einen geordneten Ausstieg. Zeit, mit Mythen und Irrtümern aufzuräumen.

Geschützte Werkstatt der Atomlobby

Keine andere Energietechnik in der Geschichte der Menschheit hat jemals mehr öffentliches Geld erhalten als die Atomenergie, wie die Zahlen der Internationalen Energieagentur zeigen. Die ersten Schweizer Reaktoren wurden über die ETH direkt aus dem Bundeshaushalt finanziert. Unter dem Strommonopol profitierten Atomkraftwerke jahrzehntelang von garantierten Abnahmepreisen der «Partnerwerke», die die Herstellungskosten – die sogenannten Gestehungskosten – den Kunden aufbürdeten. Dazu kamen Quersubventionen aus der billigen Wasserkraft, die unsichtbar im Mischtarif untergingen.

Die geschützte Werkstatt der Atomlobby fand erst ein Ende, als Grossverbraucher und Gemeinden ab 2009 direkten Marktzugang zum europäischen Stromhandel erhielten. Von nun an mussten Axpo und Alpiq zunehmend grosse Strommengen auf dem freien Markt absetzen, was die Axpo inzwischen als ein Problem der «fehlenden Umlagefähigkeit von Gestehungskosten auf Endkunden» identifiziert (Bilanzkonferenz vom 21. Dezember 2016).

Die fehlende Markttauglichkeit der alten Atomkraftwerke belastet Axpo und Alpiq markant. Alte AKW weisen – entgegen allen Beschönigungen – weit höhere Kosten auf als alte Wasserkraftwerke. Dazu kommen die nuklearen Altlasten: Die Finanzierungslücke bei den Atomabfällen beträgt mehr als 10 Milliarden Franken und die kalkulierten Entsorgungskosten stiegen allein in den letzten fünf Jahren um weitere 2 auf 24 Milliarden Franken, während die Betreiber nur 170 Millionen Franken jährlich in die Fonds einzahlten, die diese Entsorgungskosten decken müssten.

Nicht wettbewerbsfähig

Dies diene aber nicht als Argument für das Ende der AKW. Im Gegenteil. Tiefe Kostenschätzungen und hohe Deckungslücken bei der Entsorgung waren ein wichtiger Teil der Strategie, Atomkraftwerke um jeden Preis weiter zu betreiben. So konnte man die Bevölkerung bei Abstimmungen stets von Neuem erpressen: Wollt ihr uns schliessen, müsst ihr zuerst x Milliarden bringen. Diese Taktik funktionierte auch bei der vergangenen Abstimmung vom 27. November 2016.

Nach gewonnener Abstimmung werden die fehlenden Reserven jetzt für die

Betreiber zum Bumerang. Die Hochrisiko-Anlagen sind unverkäuflich und wirtschaftlich nicht nur wertlos, sondern mit hohen Folgekosten belastet. Viele Generationen nach uns werden für Hinterlassenschaften aufkommen müssen, deren Kosten heute niemand exakt überblickt. Dies gilt selbst, wenn wir von einem Grossunfall verschont bleiben.

Das Ausbleiben eines Unfalls wiederum ist alles andere als sicher, angesichts des rekordhohen Alters «unserer» Atomkraftwerke und der stets betreiberfreundlichen Aufsichtsbehörde Ensi, die gesetzliche Bestimmungen nach Belieben durchsetzt oder eben eher nicht.

Die wirtschaftlichen Probleme von Axpo und Alpiq sind nicht, wie Christoph Blocher vorgibt, auf die «deutschen Subventionen für erneuerbare Energien» zurückzuführen. Am Anfang des Dramas standen Leute wie Heinz Karrer (Axpo, heute Chef der Economiesuisse) und Hans Schweickard (ehemals Alpiq), die die Atomenergie zum Selbstzweck erklärten und meinten, man könne die fortlaufenden Kostensenkungen von Wind- und Solarstrom weiterhin ignorieren.

Sie erfanden das Märchen von der Stromlücke und den stetig steigenden Strompreisen – und glaubten es mit der Zeit auch selber. Wer widersprach, wurde mit der Kampfpapole «Versorgungssicherheit» zum Schweigen gebracht.

Die Finanzkontrolle warnte, AKW-Betreiber könnten die Stilllegung und Entsorgung umgehen – mit einem Konkurs.

Dass inzwischen der Markt, die Eidgenössische Energiekommission ElCom und der System-Dienstleister Swissgrid für Versorgungssicherheit zuständig sind, wurde erst Ende 2015 erstmals von der Zürcher Regierung eingestanden. «Es gibt keinen Auftrag an die Axpo Holding, den Kanton mit Strom zu versorgen», lautet der lapidare Satz zur «Risikoberichterstattung im Strombereich».

Dass der grösste Axpo-Aktionär damit signalisierte, dass er für seine stets stolze Tochter keine finanziellen Nachschusspflichten übernehmen wolle, dürfte am Konzernsitz in Baden Schockwellen verursacht haben. Derweil schmilzt die Kapitalbasis der Axpo zum dritten Mal um rund eine Milliarde Franken. Fehlinvestments mit Kohle- und Gaskraftwerk-Beteiligungen, die Kostenentwicklung in Beznau, Gösgen und Leibstadt seit Fukushima und der mehrjährige Stillstand einzelner Reaktoren mit entsprechenden Ertragseinbussen führten Axpo wie Alpiq in die Überschuldung.

Im europäischen Wettbewerb erhalten jeweils die Kraftwerke mit dem geringsten Preis den Zuschlag, bis die Nachfrage gedeckt ist. Unter kaufmännischer Führung dürften demnach nur Kraftwerke ans Netz, die wenigstens ihre variablen Kosten decken. Tiefere variable Kosten als der Marktpreis weisen Atomkraftwerke allerdings nur dann auf, wenn man mit ideologischen Scheuklappen die Kosten für Reparaturen und Nachrüstung kalkulatorisch ausblendet.

Windkraftanlagen und Solarstromanlagen erzielen auch bei Strompreisen von 2 bis 3 Rappen pro Kilowattstunde (Rp/kWh) noch positive Deckungsbeiträge. Wasserkraftwerke mit Speicher können zudem gezielt die Zeiträume mit Preisspitzen bedienen. Nicht so die AKW.

Nur noch Altlasten

Atomkraftwerke liefern zwar 24 Stunden am Tag Strom, in der Nacht wird die Energie aber kaum benötigt – es sei denn, man verschenkt sie unter dem Preis, der die Produktionskosten deckt. Hohe Fixkosten und fehlende Flexibilität verursachen inzwischen auch am Tag Verlust, etwa wenn die Sonne scheint und Solarstrom die Netze füllt – und dies inzwischen weit billiger als die alten AKW.

Eine Kilowattstunde aus Gösgen, Leibstadt und Beznau kostet die Betreiber gemäss offiziellen Angaben 4,6, 5,6 und 8,5 Rappen. Gemessen am Marktpreis von 3,1 Rp/kWh machen sie damit Betriebsverluste von jeweils 120, 220 beziehungsweise 297 Millionen pro Jahr. Das sind 637 Millionen Franken insgesamt. Hinzu kommen bei einem Stillstand von Beznau und Leibstadt wie im Winter 2016 noch Ertragsausfälle von 100 bis 200 Millionen.

Die Mitteilung der Alpiq, sie habe vergeblich versucht, das AKW Gösgen der Electricité de France für einen Franken zu verkaufen, sagt alles. Ökonomisch sind Atomkraftwerke nur noch Altlast – eine teure radioaktive Müllhalde. Mit dem Weiterbetrieb lassen sich die Schulden nicht senken, sondern sie steigen, weil man den Aufwand für Nachrüstung und Reparaturen stets als «Investition» ausgab.

Auch die Abschreibungen werden auf dem Papier zu tief kalkuliert: Um die Anlagen auf dem Papier zu verbilligen, wurden die zugrunde gelegten Laufzeiten erst von 40 auf 50 Jahre, dann von 50 auf 60 Jahre gedehnt, und dies ohne Rückstellungen für Nachrüstungen zu bilden, die für verlängerte Restlaufzeiten nötig wären.

Würde man ehrlich rechnen, würde eine Kilowattstunde Atomstrom wahrscheinlich mehr als 10 Rappen kosten. Doch die Unternehmen polieren weiter ihre Fassade und wälzen den finanziellen Druck auf Dritte ab. Das bekommen auch jene zu spüren, die für die Sicherheit der Anlagen verantwortlich wären.

Durch die «veränderte wirtschaftliche Situation der Betreiber» sei «klar, dass das Ensi politisch vermehrt unter Druck kommen kann», schreibt die Aufsichtsbehörde



Rudolf Rechsteiner ist promovierter Ökonom. Seit den 1990er-Jahren lehrt er zu Umwelt- und Energiepolitik an den Unis Bern und Basel, seit 2010 auch an der ETH Zürich. Der AKW-Gegner sass bis 2010 für die SP im Nationalrat; seit 2012 ist er wieder Grossrat. Rechsteiner ist Verwaltungsrat des Basler Energieversorgers IWB.

dazu. Für den Weiterbetrieb sei «unabhängbare Bedingung: Es muss weiter in die Sicherheit investiert werden. Und da zeichnen sich heute Fragen ab.» Denn es fehlt das Geld.

Schon zwei Jahre zuvor warnte die Eidgenössische Finanzkontrolle davor, dass AKW-Betreiber die Stilllegung und Entsorgung umgehen könnten – mit einem Konkurs. Je weniger Geld die Betreiber haben, umso kleiner ist das Vermögen, mit dem sie haften. Gerade die Phase nach der Stilllegung ist allerdings teuer und, so heisst es im Bericht von 2014: «Wie lange es dauern würde, bis eine Werksbetreiberin, insbesondere bei den reinen Betriebsgesellschaften, die Lösung im Konkurs suchen würde, kann heute nicht abgeschätzt werden.» Was sich hingegen sagen lässt: Namhafte Teile ihres Vermögens haben AKW-Muttergesellschaften bereits verkauft oder sind auf bestem Weg dazu.

Als Erste begann die Alpiq, ihre Liquidität durch den Verkauf von jeweils 49 Prozent ihrer Wasserkraftwerke zu verbessern. Vor Weihnachten gab auch die Axpo bekannt, ihre rentablen Wasserkraftwerke und Netze in die «Axpo Solutions» auszu-

lagern, mit der Absicht, so an neues Geld zu kommen.

An sich ist das gut: Die vermögensrechtliche Trennung der werthaltigen Beteiligungen nach deutschem Vorbild macht es leichter, die Wasserkraft zu retten. Und die Tatsache, dass nur Minderheitsbeteiligungen verschert werden, deutet daraufhin, dass beide Konzerne in der Wasserkraft wirtschaftliches Potenzial erkennen und aus diesem Grund die Energiestrategie des Bundesrates mittragen werden, über die im Mai abgestimmt wird.

Milliarden für Entsorgung fehlen

Wenn es der SVP gelingt, die Energiestrategie 2050 mit einer Nein-Mehrheit zu bodigen, wäre den AKW-Betreibern deshalb nicht geholfen. Im Gegenteil. Die Wasserkraftwerke würden an Wert verlieren, für die Beteiligungen fänden sich keine Käufer und die Holdings würden noch mehr Geld abschreiben müssen. Und ob die SVP danach mit einem Anschlusspaket ein besseres Rettungspaket für alte Atom- und Wasserkraftwerke in einer Volksabstimmung durchsetzen kann, müsste sie erst noch beweisen. Deshalb gibt sich

die Strombranche mit dem Spatz in der Hand zufrieden, den die Mehrheit im Bundeshaus ihr geben will.

Trotz diesen düsteren Aussichten gibt sich die Atomlobby aber noch lange nicht geschlagen. Sie hofft auf einen Strompreisanstieg in Europa, zum Beispiel durch eine Revision des europäischen Emissionshandels, und versucht in der Zwischenzeit alles, um eigene Kosten auf die Allgemeinheit abzuwälzen.

Jüngstes Beispiel liefert die Verwaltungskommission des Stilllegungs- und Entsorgungsfonds (Stenfo). Sie hat mitgeteilt, dass die Gesamtkosten einer Stilllegung der AKW von 22 auf 24 Milliarden Franken gestiegen sind. Offiziell fehlen im Fonds mindestens 9,1 Milliarden Franken. Die Kommission hat nun allerdings nicht die Beitragssätze der AKW-Betreiber erhöht, sondern will diese um zwei Drittel senken. Sie gibt sich überzeugt, dass sie mit den in den vergangenen 47 Jahren angehäuften Beiträgen von 6,2 Milliarden Franken auf dem Kapitalmarkt real über 15 Milliarden erwirtschaften kann, dank «steigenden Kapitalerträgen».

Und was, wenn es im Umfeld der Minuszinsen nicht klappt und sich die abenteuerliche Kalkulation als Taschenspielertrick herausstellt? Dann haben die Steuerzahlenden Pech gehabt. Unsere Nachkommen werden keinen dieser «Experten» auf dem Friedhof auf betrügerischen Konkurs einklagen können.

Die Zahl der Tricks, mit denen sich die Atomlobby zu retten sucht, wird zunehmend unübersichtlich. Schon bei der Marktöffnung von 2009 wurden gesetzliche Privilegien geschaffen. Hochspannungsleitungen aus Frankreich wurden für Atomstrom reserviert und verschaffen der Atomlobby bis heute wertvolle Monopolrenten.

Erneuerbare Energien sind fast überall auf Wachstumskurs.

Und weil die Stromliberalisierung für Kleinkunden immer wieder aufgeschoben wird, kann ein Teil des Atomstroms weit über dem Marktpreis an «gefangene Kunden» verkauft werden. Nur die Grossbezüger profitieren in der Schweiz von den starken Preisnachlässen. Sie konnten ihre Energiekosten nicht selten halbieren.

Haushalte und Gewerbebetriebe mit weniger als 100 000 kWh Jahresverbrauch bezahlen mehr und erhalten weniger, wenn sie Solarstrom ins Netz einspeisen. So kann die Bernische Kraftwerke AG (BKW) für Strom aus Mühleberg bei Kleinkunden gut und gern 10 bis 15 Rp/kWh einheimsen. Den kleinen Produzenten mit Solarstrom vom Hausdach bezahlt sie seit dem 1. Januar 2017 nur noch 4 Rp/kWh.

Trotz vielseitigen Benachteiligungen befinden sich die erneuerbaren Energien fast überall auf Wachstumskurs, mit Ver-

ANZEIGE



BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach. Muttenz. Liestal.

Info-Abende

für Eltern und Lernende

**Wirtschaftsmittelschule
Berufsvorbereitende Schule 2
Kaufmännische Vorbereitungsschule
Schulisches Brückenangebot plus modular**

Reinach, Dienstag 10. Januar 2017

19.00 Uhr, Aula Bildungszentrum kvBL Reinach,
Weiermattstr. 11, Tel. 061 717 18 18

Liestal, Mittwoch 11. Januar 2017

19.00 Uhr, Aula Bildungszentrum kvBL Liestal,
Obergestadeckplatz 21, Tel. 061 926 25 00

Muttenz, Donnerstag 12. Januar 2017

19.00 Uhr, Aula Bildungszentrum kvBL Muttenz,
Kriegackerstr. 30, Tel. 061 465 46 20

www.kvbl.ch

spätung sogar bei uns in der Schweiz. Ursache dafür sind die starken Kostensenkungen seit Beginn der deutschen Energiewende. Neue Solarstromanlagen und Windkraftanlagen sind sowohl im Grosshandel wie in dezentralen Kleinanlagen rentabel – bei Letzteren reichen häufig allein die Ersparnisse aus Eigenverbrauch, um die Anlagen zu amortisieren.

Das Bild, das Christoph Blocher und die SVP von Wind- und Solarstrom zeichnen, kommt einer Geschichtsklitterung gleich. Schon der Begriff «Subvention» – er umschreibt eine Leistung aus der Staatskasse – ist falsch.

Solarstrom billiger als Atomstrom

Die kostendeckenden Abnahmepreise in Deutschland und in über 60 anderen Ländern wurden aus Netzgebühren von den Verbrauchern finanziert und nicht aus der Staatskasse. Tatsächlich ist es umgekehrt: Wer sich auch nur ein bisschen über die Energiewirtschaft informiert, weiss, dass kaum eine Öl- oder Gasbohrung, kaum eine Pipeline und sicher kein Atomkraftwerk je ohne Staatshilfen oder Steuergutschriften gebaut wurde.

Das war auch bei Sonne und Wind nicht anders. Die ersten Einspeisevergütungen für Windkraft (beschlossen 1991 unter CDU-Kanzler Helmut Kohl im Strom-Einspeisegesetz) lagen bei 90 Prozent vom Endverbraucherpreis, etwa 19 Pfennig/kWh. Für Solarstrom erhöhte sich die Vergütung im Jahre 2004 dann auf 57 Cents pro Kilowattstunde, etwa 90 Rp/kWh zum damaligen Kurs.

Das alles ist Geschichte.

Inzwischen ist Strom aus Photovoltaik-Anlagen billiger als Kohle- oder Atomstrom und selbst billiger als Strom aus US-Schiefergas. Die globalen Neu-Installationen haben sich von 2600 Megawatt (2007) auf 76 000 Megawatt (2016) fast verdreisigfacht. Die alten Einspeisevergütungen in Deutschland und in der Schweiz wurden oder werden abgeschafft zugunsten marktorientierter Bezugsverträge. In Deutschland werden Strombeschaffungsverträge für Wind- und Solarkraftwerke wettbewerblich ausgeschrieben, mit radikalen Auswirkungen, was Transparenz und Preisdruck anbelangt.

Für Megawatt-Solarkraftwerke sanken die Preise innert zweier Jahre von 9 auf 5 Cents pro Kilowattstunde (€/kWh). Sie liegen damit bereits deutlich unter den (geschönten) Preisen von Leibstadt oder Beznau. Die jüngsten Ausschreibungen mit einem Preisergebnis von 5,3 €/kWh für neuen Solarstrom gingen ausgerechnet ins nördliche Dänemark.

Verzweifelte Wettbewerbslage

Das Beispiel zeigt, wie verzweifelt die Wettbewerbslage der AKW-Betreiber geworden ist: Wenn in Dänemark mit 800 Volllaststunden pro Jahr Strom zu 5 €/kWh möglich ist, dann wird derselbe Strom in Baden-Württemberg mit 1000 Volllaststunden für 4 €/kWh ins

Netz fliessen und für 3,5 €/kWh in Italien mit bis zu 1450 Volllaststunden pro Jahr.

Die EU-Kommission wird wettbewerbliche Vergaben im ganzen Strombinnenmarkt durchsetzen. In Spanien boten private Investoren schon im vergangenen Jahr neuen Strom für 3,8 €/kWh in offener Vermarktung an, ohne jegliche staatliche Hilfe.

Das Bild, das Blocher von Wind- und Solarstrom zeichnet, kommt einer Geschichtsklitterung gleich.

In diesem Umfeld ist es keine Überraschung, dass die Bank UBS Ende Jahr Axpo auf einen BBB-Status zurückgestuft hat. Und die Bewertung des Unternehmens wird nicht besser, der Ausblick der UBS lautet «negativ» – inklusive Rating der AKW Gösgen und Leibstadt. BBB ist ein Rating, das Alpiq schon länger mit sich herumschleppt und das die Refinanzierung von Obligationen verteuert. Die neue Führungsscrew würde noch so gerne von den Altlasten wegkommen. Mit den neu abgeschlossenen Bezugsverträgen von Windenergie aus Norwegen – ohne irgendwel-

che Subventionen erstellt – anerkennt nun selbst die Axpo, dass erneuerbare Energien der «best buy» am Markt sind.

Und den AKW-Betreibern läuft die Zeit davon: Bei den heutigen Strompreisen verursachen allein die AKW jährlich einen Verlust von 300 bis 600 Millionen Franken. Gut möglich, dass wir nicht bis 2029 warten müssen, bis das letzte Atomkraftwerk vom Netz geht. Konventionelle Kraftwerke sind weltweit in der Defensive. Sie werden stillgelegt oder operieren nur noch als Reservekraftwerke weiter.

Da Sonne und Wind nicht Tag und Nacht bedarfsgerecht Strom liefern, bleibt das exponentielle Marktwachstum von Speicherbatterien zu erwähnen, die jährlich 10 bis 15 Prozent billiger werden. Für viele Netzbetreiber ist die Bereitstellung von Reserveenergie zur Spannungshaltung mit Lithium-Ionen-Batterien heute billiger als die Spitzenleistung herkömmlicher Gaskraftwerke. Und die Verlagerung von solarer Leistung vom Tag in die Nacht ergibt sich als willkommener Zusatznutzen der neu installierten Super-Batterien der Netzbetreiber.

Die SVP leistet mit ihrer Rettungsaktion für Atomkraftwerke Widerstand gegen die Energiewende. Den Niedergang der Atomindustrie wird sie mit ihrem Referendum gegen die Energiestrategie aber nicht verhindern.

tageswoche.ch/+rfd3g

×

Wer soll das bezahlen? Behälter für Atommüll in Würenlingen.

FOTO: KEYSTONE



Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Coney Island

America, the Beautiful: Zu Neujahr darf man sich schon ein wenig rausputzen, vor allem wenn man beim Polar Bear Plunge in New York im kalten Meer baden geht.

STEPHANIE KEITH/
REUTERS



London

Jae Jae heisst dieser Sumatra-Tiger. Zum Jahresanfang macht der Zoo in London Inventur. Jae Jae zählt dabei trotz Doppelname und Spiegelung nur einmal.

STEFAN WERMUTH/
REUTERS



Rafah

Trist wirkt dieses Bassin, nicht nur im Vergleich zu Jae Jaes Gehege. Und so kommt weder beim Krokodil noch beim kleinen Zoobesucher im Gazastreifen Stimmung auf.

REUTERS



Ústí nad Labem

Neugeborene sind zum neuen Jahr auch in Tschechien ein beliebtes Sujet. Darum steht dieses Orang-Utan-Baby im Fokus der Kamera. Einen Namen hat das Kleine von Mama Nuninka unseres Wissens noch nicht.

DAVID W. CERNY/
REUTERS



Sanaa

Kriegsbemalung für den Kameraden: Zuerst wird der frisch rekrutierte Huthi-Kämpfer an einer Parade in der jemenitischen Hauptstadt teilnehmen. Danach gehts zum Einsatz an die Front.

KHALED ABDULLAH/
REUTERS





Oh ja... Wenn Frauen entspannt onanieren, kann der Orgasmus Stunden dauern.

Selbstbefriedigung

Wenn eine Frau einmal herausgefunden hat, wie sie kommt, bleibt sie oft bei der einen Methode. Dabei gäbe es noch weitere Wege, sich zu erregen. Wir präsentieren drei davon.

Lust auf Höhepunkte? Probieren Sie etwas Neues aus



Bedauernswerterweise ist es wie mit allem, was etwas wert ist: Man kriegt es nicht umsonst, sondern muss sich darum bemühen – und üben.

Nehmen Sie sich also ein bisschen Zeit, stellen Sie sicher, dass niemand Sie stört (ausser, das ist Teil des Vergnügens), und suchen Sie sich einen bequemen Ort, zum Beispiel den Lesesessel oder ein Bett mit vielen Kissen, um sich anzulehnen.

Nun studieren Sie zuerst, wie der weibliche Unterleib anatomisch aufgebaut ist, damit Sie wissen, was Sie anfassen.

Und jetzt los.

1. Gehen Sie in Ihrer Vagina spazieren

Mit Vagina meinen wir den inneren Teil der Scheide. ertasten Sie mit Ihrem bevorzugten Finger Ihre Scheide. Lösen Sie immer wieder leichten Druck aus und spüren Sie nach, wie sich das anfühlt.

Erregt Sie das nicht? Macht nichts, das ändert sich mit der Zeit. Die Vagina muss sich zuerst an die Berührungen gewöhnen und auch das Hirn muss zuerst «realisieren», dass hier gestreichelt wird, Synapsen bilden und das Lustzentrum aktivieren.

Haben Sie Geduld: Sie müssen eine Stelle 2000- bis 10000-mal berühren, bis das Gehirn mitmacht und mit Erregung reagiert, wie es auf dem Sexualberatungsportal Lilli heisst. Das bedeutet: üben, üben, üben.

Und atmen Sie dabei immer tief in den Bauch. Denn neurologische Studien zeigen, dass flaches Atmen die Lust einschränkt.

2. Probieren Sie einen anderen Orgasmus aus

Der übliche Orgasmus geht so: Frau streichelt die Klitoris, spannt die Becken- und Pomuskeln an und stimuliert sich so gezielt zu einem Orgasmus. Das ist eine kurze, etwas verkrampfte Sache mit abruptem Ende.

Doch es geht auch länger und lockerer, wie die australische Sexologin Olivia Byrant im Interview mit der «Zeit» erklärt. Wenn man sich entspannt erregt, stösse man zugleich den Kuschelbotenstoff Oxytocin als auch das Glückshormon Serotonin aus. So könne der Orgasmus Stunden anhalten.

Klingt gut, oder?

Der Weg dazu geht über den Gebärmutterhals. Das ist der kleine Gang, der die Scheide mit der Gebärmutter verbindet und ein etwas ereignisloses Dasein fristet. Dabei hätte er Potenzial: Der Gebärmutterhals ist nämlich mit Nerven überzogen, und wenn man die anregt, kann das Gehirn Dimethyltryptamin ausschütten, einen Stoff, der berausende Gefühle auslöst.

So gehts:

Tasten Sie sich mit Ihrem Finger in Ihre Vagina vor, bewegen Sie ihn im Uhr-

zeigersinn rund um den Eingang herum. Wenn Sie an einer Stelle Schmerzen haben oder taub sind, drücken Sie Ihren Finger sanft rein, atmen tief ein und aus und stellen sich vor, dass sich die Muskeln im Gewebe lockern. So lernt das Gehirn, sich dort zu entspannen, wo es wehtut. Je besser das gelingt, desto mehr spüren Sie den Druck als Erregung.

Auch hier gilt: dranbleiben und sich nicht unter Druck setzen. Und wenn Sie alleine Mühe haben, melden Sie sich zum Online-Kurs von Olivia Byrant an, der ist zwar auf Englisch, dafür gratis.

3. Bewegen Sie Ihren Beckenboden

Wenn der Orgasmus kommt, fühlen viele Frauen ein Pulsieren in der Vagina. Das ist unter anderem die Beckenbodenmuskulatur, die sich zusammenzieht und wieder entspannt. Das sind diejenigen Muskeln, welche die Scheide und den Anus umgeben und dafür verantwortlich sind, dass wir Urin und Stuhl halten können.

Das Schöne daran: Frauen können die Beckenbodenmuskeln auch während der Selbstbefriedigung oder beim Sex bewusst anspannen und entspannen. So durchbluten sie das Gewebe und spüren mehr.

So gehts:

Falls Sie nicht genau wissen, wo die Beckenbodenmuskeln sind und wie sie sich anfühlen: Stoppen Sie das nächste Mal beim Urinieren den Harnstrahl.

Es ist ein wenig fies: Selbstbefriedigung soll schön sein, und Sie leisten hier harte Arbeit.

Achten Sie darauf, welche Vaginalmuskeln Sie dafür anspannen – das ist der Beckenboden. Sie können ihn auch ohne Urinieren an- und entspannen. Atmen Sie aus, wenn Sie ihn anspannen und holen Sie tief Atem, wenn Sie ihn loslassen.

Nun tun Sie dasselbe, während Sie sich selber befriedigen. Führen Sie Ihren Finger an den Eingang der Scheide und stellen Sie sich dabei vor, dass Sie Ihren Finger tief in die Vagina ziehen und wieder sanft herauslassen. Übrigens: Das funktioniert auch mit einem Penis.

Wenn Sie es anstrengend finden, bewusst auf den Beckenboden zu achten: Schaukeln Sie mit dem Becken vor und zurück, dabei brauchen Sie die Beckenbodenmuskeln automatisch.

Wir geben zu: Es ist ein bisschen fies. Da sieht man haufenweise Filme, in denen frau fast schon beim Anblick eines Mannes oder einer Frau abgeht wie eine Raket – und Sie müssen hier harte Arbeit leisten. Selbstbefriedigung soll schön sein, kein Ausdauersport!

tageswoche.ch/+xwm83

×

von Andrea Fopp

Bei vielen Frauen geht Selbstbefriedigung so: Kopfkino mit üblicher sexueller Fantasie an, Klitoris und äussere Schamlippen streicheln, fertig.

Oder Dildo einschalten und gut ist.

So zeigt die Forschung, dass die meisten Frauen (und auch Männer) im Kindes- und Jugendalter eine einzige Selbstbefriedigungsmethode lernen – und dabei bleiben.

Daran ist nichts, gar nichts falsch, und wenn Sie damit glücklich sind, können Sie sofort aufhören zu lesen oder unten einen bösen Kommentar hinterlassen. Wir wollen Ihnen gar nichts vorschreiben.

Nehmen Sie sich Zeit

Und sowieso: Keinen Sex zu haben ist auch okay, nur weil frau im Porno bei ein bisschen rein und raus auf Knopfdruck rumstöhnt, müssen wir uns nicht alle zum Orgasmus kämpfen wie eine Marathonläuferin ins Ziel. Okay? Okay.

Falls Sie aber Lust auf neue Gefühle haben, könnte Sie das interessieren. Es gäbe nämlich verschiedene Möglichkeiten, sich sexuell zu erregen. Wir präsentieren hier drei davon, in zufälliger Reihenfolge.

Online



Wie wir Fotos von Männern während des Orgasmus suchten und scheiterten: tageswoche.ch/+quxyx

Jennifer Lawrence macht sich für Frauenrechte stark. Doch ihre Rolle in «Passengers» hinkt dem feministischen Selbstverständnis um Lichtjahre hinterher.

Jennifer Lawrence steht auf Stalking?!

Balz nach bewährtem Muster: Jennifer Lawrence und Chris Pratt in «Passengers».

von Hannes Nüsseler



Wir lieben Persönlichkeiten, die wissen, was sie wollen. Erst recht, wenn sie ihren Willen so scheinbar unangestrengt bekommen. «Als ich klein war, hatte ich eine normale Vorstellung davon, was ich wollte», liess sich die heute 26-jährige Jennifer Lawrence in der «Vogue» zitieren: «Ich würde eine Mutter sein, eine Ärztin, und ich würde in Kentucky leben. Aber ich habe schon immer gewusst, dass ich berühmt werde.»

Diesseits des Atlantiks nahm man dieses unwiderstehliche Talent zum Ruhm erstmals 2010 wahr, als die knapp 19-jährige Lawrence ein verwildertes Mädchen mit Pfeil und Bogen im Crystal-Methverseuchten Hinterland der USA spielte, wo sie Eichhörnchen jagte und ihren verschollenen Film-Vater suchte. Das Publikum war sich einig: Diese blonde Amazone in «Winter's Bone» hat das Zeug zum Star.

Und Lawrence war fest entschlossen, diese Erwartungen zu erfüllen. Als Kind war sie eine lausige Schülerin, verhaltensauffällig und alles andere als verzärtelt: Weil ihre Mutter sie für zu grob hielt, trainierte Lawrence im Sportunterricht mit den Jungs. Als Neunjährige spielte sie ihre erste Theaterrolle (eine Prostituierte), mit 15 schmiss sie die Schule, um Schauspielerin zu werden.

Rebellin im Showbusiness

Lawrence zog mit ihrer Mutter an die Westküste, Medikamente und Therapien brauchte sie ab da nicht mehr: «Sie ist glücklich», meldete die Mutter ins heimische Kentucky, und dabei blieb es. Lawrence wechselte vom Fernsehen zum Film, wurde mit Kritikerlob überschüttet, stolperte charmant zu einem Oscar («Silver Li-

nings Playbook») und brachte es als Katniss Everdeen in «The Hunger Games» zu Weltruhm.

Der Grosse Erfolg der «Hunger Games»-Saga verdankte sich nicht zuletzt dem Umstand, dass Lawrence sich sozusagen selbst spielte. Die dystopische Geschichte um eine Rebellin in den Fängen einer menschenverachtenden Unterhaltungsmaschinerie spiegelte den Kampf der Schauspielerin gegen die Vereinnahmung durch das Showbusiness (Stichwort: Schlankheitswahn) und die Verletzung ihrer Intimsphäre.

«Fuck that»

Als private Nacktaufnahmen von ihr gehackt wurden, bezeichnete Lawrence den Übergriff als «sex crime»: «Das ist mein Körper, meine Entscheidung, und die Tatsache, dass es nicht meine Entscheidung war, ist widerwärtig.» Ungnädig fiel auch Lawrences Kommentar zu Donald «pussy grabber» Trump aus: «Lasst euch davon nicht unterkriegen», schrieb die Clinton-Supporterin nach der verlorenen Wahl, «werdet wütend!»

Wütend ist Lawrence spätestens, seitdem sie erfahren hat, dass ihre männlichen Mitakteure im Grosse-Buben-Film «American Hustle» (2015) mehr kassierten als sie: «Fuck that.» Sie klagte auf hohem Niveau, gab die bestverdienende Schauspielerin des Jahres 2015 zu (52 Mio. US-Dollar), aber sie weiss eben auch, dass die Lohnungleichheit alle Frauen trifft.

Für die SciFi-Rom-Com «Passengers» hat sich Lawrence deshalb eine höhere Gage ausbedungen als Co-Star Chris Pratt («Jurassic World»), und die Frage nach ihrem aussergewöhnlichsten Sexerlebnis beantwortete die sonst so redefreudige Lawrence auf ihrer Promotiontour mit eisigem Schweigen.

Sie liegt in ihrem Dornröschen-Glassarg und wartet darauf, von einem Prinzen wachgeküsst zu werden.

Unter diesen Vorzeichen müsste «Passengers» nur so vor weiblicher Selbstermächtigung strotzen, richtig?

Falsch geraten.

Wegen Überbevölkerung hat sich die Menschheit der Zukunft darauf verlegt, fremde Planeten zu kolonisieren, zahlungsfreudige Auswanderer werden mit dem Versprechen auf einen Neustart und unbegrenzten Raum geködert. Und da ist sie wieder, die Eroberungsfantasie vom jungfräulichen Westen, in den das Raumschiff «Avalon» mit halber Lichtgeschwindigkeit vorstösst.

An Bord des interstellaren Frachters: 5000 Passagiere im Winterschlaf. Die Reise dauert 120 Jahre, doch ein Meteorhagel

weckt einen der Passagiere (Pratt) vorzeitig auf. Da sitzt der Ingenieur nun, gestrandet auf einem riesigen Schiff, mit der Aussicht auf 90 Jahre Einsamkeit. Aus den Art-déco-Kulissen des Luxusgefängnisses, zu dem auch ein sprechender Android in Gestalt eines Barmannes (Michael Sheen) gehört, winkt der Wahn wie seinerzeit in Stanley Kubricks «The Shining».

Doch liegt da eben auch Jennifer Lawrence in ihrem Dornröschen-Glassarg und wartet darauf, von einem Prinzen wachgeküsst zu werden. Der Ingenieur schwärmt dem Androiden vom tollen Charakter der schlafenden Schönheit vor – das Drehbuch macht aus ihr sinnigerweise eine Schriftstellerin, eine öffentliche Person also, deren Gedanken der Passagier gründlich studieren kann.

Der Film schrammt nonchalant an der Möglichkeit zur Systemkritik vorbei.

Die Autorin bringt ihn zum Lachen, noch bevor sie ein einziges Wort gesprochen hat, und wir sollen glauben: Da ist nichts Grusliges dran an der Obsession des Ingenieurs.

Als er wieder einmal um die Schlafende schleicht, öffnet diese ihre sexy Schlupflider-Augen, und die Balz verläuft nach bewährtem Muster: Annäherung, erstes Date, erster Kuss, kosmische Eruptionen der Leidenschaft. Dann muss der Film seinen dramatischen Kurs neu berechnen.

Action-Getöse

Das Thema Ausbeutung wird kurz gestreift, immerhin befindet sich das Paar auf einem kommerziellen Seelenfänger, der seine Besatzung in die finanzielle Verschuldung schickt. Neoliberale Schubkräfte, Rückzug ins Private – der Film schrammt nonchalant an der Möglichkeit zur Systemkritik vorbei.

Doch «Passengers» wurde als Romanze entworfen, die nicht nur an die Grenzen des bekannten Universums geht, sondern auch über die Genrekonventionen hinweg: Der massive Übergriff, mit dem die Liebesgeschichte beginnt, richtet mehr Schaden an als jeder Meteorit. Der Film veranstaltet in der zweiten Halbzeit deshalb viel Action-Getöse, um die Schriftstellerin trotz aller Vorbehalte in die Arme ihres Stalkers sinken zu lassen.

Jennifer Lawrence würde diese miese Weltall-Tour nie dulden.
tageswoche.ch/+x8302

«Passengers» läuft derzeit in Basler Kinos.

Konzert



Jazz im Dunkeln

Kennen Sie die «Blinde Kuh»? Am Samstag gibts nach ähnlichem Prinzip etwas Schmackhaftes für einmal auf die Ohren: Die Tessiner Musiker Sandro Schnee und Max Pizio laden zum Kwonzert in der abgedunkelten Fahrbar. Mit verschiedenen Instrumenten sorgen die beiden für jazzig-orientalische Klänge – es verspricht, ein sinnlicher Abend zu werden. ×

Samstag, 7. Januar, 20.30 Uhr,
Fahrbar, Münchenstein.
www.fahrbar.li

Orchester

Mozart im Stedtl

Über dem «Lacrimosa» soll Mozart zusammengesackt sein. Am Samstag erweckt das Kammerorchester Basel den Jahrtausendkomponisten in der Liestaler Stadtkirche wieder zum Leben und spielt Mozarts letztes Werk, sein Requiem. Stimmliche Unterstützung erhält das Orchester dabei vom Freiburger Chor Cantate Vocale. Eine lohnenswerte Gelegenheit, den verpassten weihnachtlichen Kirchgang nachzuholen. ×

Samstag, 7. Januar, 19.30 Uhr,
Stadtkirche Liestal.
www.kammerorchesterbasel.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 06. bis 12. Januar

ANZEIGE



BASEL **CAPITOL** Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **ROGUE ONE: A STAR WARS STORY** [12/10 J]
14.00/17.00/20.00^{E/d/f}
- **VIER GEGEN DIE BANK** [12/10 J]
14.00–FR-MO/MI: 20.00^D
- **ASSASSIN'S CREED** [14/12 J]
17.00^{E/d/f}
- **PASSENGERS** [12/10 J]
DI: 20.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **CAFÉ SOCIETY** [10/8 J]
12.05^{E/d}
- **LA LA LAND** [0/0 J]
FR/SA/MO-MI: 12.10^{E/d}
- **THE SALESMAN** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{Farsi/d/f}
- **PETTERSSON UND FINDUS – DAS SCHÖNSTE WEIHNACHTEN ÜBERHAUPT** [0/0 J]
13.45^D
- **PATERSON** [10/8 J]
14.00/18.15/20.45^{E/d/f}
- **DANCER** [8/6 J]
14.15/19.00^{E/d/f}
- **EGON SCHIELE – TOD UND MÄDCHEN** [12/10 J]
14.30/16.00/20.15^D
- **FLORENCE FOSTER JENKINS** [8/6 J]
15.30/17.45/20.00^{E/d/f}
- **PAULA** [12/10 J]
15.30/20.30^D
- **JUSTE LA FIN DU MONDE** [16/14 J]
16.15/18.15^{F/d}
- **NOCTURNAL ANIMALS** [16/14 J]
16.45/21.00^{E/d}
- **L'ODYSSÉE** [6/4 J]
18.00^{E/f/d}
- **TANNA** [12/10 J]
SA/SO: 11.45^{Ov/d/f}
- **UNITED STATES OF LOVE** [16/14 J]
SA/SO: 12.00^{Ov/d}
- **RESET RESTART** [8/6 J]
SO: 12.00^{Dialekt/d/f}
- **HELL OR HIGH WATER** [16/14 J]
SO: 12.15^{E/d/f}
- **PETER HANDKE: BIN IM WALD. KANN SEIN, DASS ICH MICH VERSPÄTE ...** [0/0 J]
SO: 13.45^{D/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **MAGNUS** [0/0 J]
19.00–FR-DI: 14.45–SO: 11.15^{Ov/d}
- **LOVE AND FRIENDSHIP** [16/14 J]
15.00/18.30^{E/d/f}
- **I, DANIEL BLAKE** [10/8 J]
20.30–FR-DI: 16.30^{E/d/f}
- **WELCOME TO NORWAY** [6/4 J]
17.00/20.45^{Norw/d}
- **PANZERKREUZER POTEMKIN**
SO: 11.30^{Russ/d}
RESTAURIERTE FASSUNG VON 2005 MIT MUSIK VON EDMUND MEISEL AUS DEM JAHR 1926
- **KIKI – EL AMOR SE HACE** [16/14 J]
SO: 13.00^{Sp/d/f}
- **ZAUBERLATERNE: GOLDBRAUSCH**
MI: 14.00/16.00^D

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **DER MEIENBERG**
FR: 21.00^{Ov}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **SING – 3D** [0/0 J]
FR/MO-MI: 12.30
FR/SO-MI: 15.15
SA/SO: 10.25/12.45–SA: 15.10^D
- **SING** [0/0 J]
FR/SO-DI: 19.00–SA: 12.50
SO: 12.40–MI: 13.00^D
- **VIER GEGEN DIE BANK** [12/10 J]
FR/MO/DI: 12.30/14.40
FR/SO-MI: 16.50
FR/SO-DI: 21.20–FR: 23.30
SA: 20.20/22.30^D
- **NOCTURNAL ANIMALS** [16/14 J]
FR/SO/DI: 12.45–SA: 22.45^{E/d/f}

FR: 22.45–SA/MI: 12.45^D

- **WILLKOMMEN BEI DEN HARTMANNS** [12/10 J]
FR/MO/DI: 12.45
FR/SO-MI: 17.40^D
- **PASSENGERS – 3D** [12/10 J]
FR/MO/DI: 13.00
FR/SA/MO-MI: 15.30
FR/DI: 18.00–FR/SA: 23.00
SA/MO/MI: 20.30
SO: 15.00/17.50^D
FR/DI: 20.30–SA: 10.20
SA/MO/MI: 18.00
SO: 10.10/20.10^{E/d/f}
- **SULLY** [12/10 J]
FR/SO/DI: 13.00
SA/MO/MI: 15.40^D
- **ASSASSIN'S CREED – 3D** [14/12 J]
13.10/15.40/18.10/20.40
FR/SA: 23.10–SA/SO: 10.40^D
- **ROGUE ONE: A STAR WARS STORY – 3D** [12/10 J]
14.50/20.30–FR: 23.15
SA/SO: 11.55–SA/MO/MI: 17.40
SA: 23.20^D
FR/SO/DI: 17.40
FR/SA/MO-MI: 20.10
FR/SA: 23.00^{E/d/f}

- **ALLIED: VERTRAUTE FREMDE** [12/10 J]
FR/SO/DI: 15.10/20.30
FR: 23.10–SA/MO/MI: 13.00
SA: 17.30–SO: 10.20
MO/MI: 17.50^D
FR/SO/DI: 17.50
SA: 10.20/22.30
MO/MI: 20.30^{E/d/f}
- **PLÖTZLICH PAPA!** [8/6 J]
15.15–FR/SA/MO/MI: 20.15
SA/SO: 10.15–SA-DI: 17.45^D
FR/MI: 17.45–SO/DI: 20.15^{F/d}
- **PHANTASTISCHE TIERWESEN UND WO SIE ZU FINDEN SIND – 3D** [10/8 J]
FR: 17.30/22.40–MO/DI: 15.15
MO/MI: 20.20–DI: 18.00^D
- **OFFICE CHRISTMAS PARTY** [16/14 J]
FR/SO: 20.20–SA/MO/MI: 18.00
SA: 22.40–MO: 12.50
DI: 20.45^D
- **BURG SCHRECKENSTEIN** [0/0 J]
SA/SO: 10.20
SA/SO/MI: 12.30/14.40^D
- **VAIANA** [6/4 J]
SA/SO: 10.25^D
- **VAIANA – 3D** [6/4 J]
SA/SO/MI: 12.50/15.15^D
- **METROPOLITAN OPERA: NABUCCO** [0/0 J]
SA: 18.55^{Ov/d}
- **LA LA LAND** [0/0 J]
SO: 17.30/20.15^{Ov}
- **ROYAL SHAKESPEARE COMPANY: THE TEMPEST** [0/0 J]
MI: 20.00^E

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **ASSASSIN'S CREED** [14/12 J]
13.00–FR/DI: 20.30–SA: 10.30
MO/MI: 15.30^D
- **ASSASSIN'S CREED – 3D** [14/12 J]
FR/SO/DI: 15.30
FR/SA/MO-MI: 18.00
FR/SA: 23.00–SA-MO/MI: 20.30
SO: 10.30^{E/d/f}
- **POVERI MA RICCHI** [10/8 J]
SA: 15.30^I
- **NATALE A LONDRA – DIO SALVI LA REGINA** [10/8 J]
SO: 18.20^I

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **PASSENGERS** [12/10 J]
FR-MO/MI: 14.30/17.30/20.30
DI: 14.15/17.00^{E/d/f}
- **PLÖTZLICH PAPA!** [8/6 J]
15.00/18.00/21.00^{F/d}
- **KITAG CINEMAS Männerabend: WHY HIM?**
DI: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klosterstrasse 5 stadtkinobasel.ch

- **I SOLITI IGNOTI** [0/0 J]
FR: 16.15^{I/d/f}
- **THE LONG, HOT SUMMER** [12/10 J]
FR: 18.30^{E/a}

I COMPAGNI

FR: 21.00^{I/a}

- **HUD** [12/10 J]
SA: 15.00–MI: 18.30^{E/d}
- **AMICI MIEI** [12/10 J]
SA: 17.15–MI: 21.00^{I/d/f}
- **BUTCH CASSIDY AND THE SUNDANCE KID** [16/14 J]
SA: 20.00^{E/d}
- **VOGLIAMO I COLONNELLI** [12/10 J]
SA: 22.15^{I/a}
- **THE WHISPERING STAR** [0/0 J]
SO: 13.00^{Jap/d}
- **LA GRANDE GUERRA** [14/12 J]
SO: 15.00^{I/a}
- **THE STING** [12/10 J]
SO: 18.00^{E/d/f}
- **RISATE DI GIOIA** [6/4 J]
SO: 20.30^{I/a}
- **UN BORGHESE PICCOLO PICCOLO** [12/10 J]
MO: 18.30^{I/a}
- **THE VERDICT** [16/14 J]
MO: 21.00^{E/d/f}

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **PHANTASTISCHE TIERWESEN UND WO SIE ZU FINDEN SIND** [10/8 J]
FR-MO/MI: 14.15^{E/d/f}
- **ARRIVAL** [10/8 J]
17.15^{E/d}
- **ALLIED: VERTRAUTE FREMDE** [12/10 J]
20.15^{E/d/f}

FRICK

MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **PHANTASTISCHE TIERWESEN UND WO SIE ZU FINDEN SIND – 3D** [10/8 J]
FR: 17.30^D
- **ASSASSIN'S CREED – 3D** [14/12 J]
FR-SO: 20.15^D
- **SING – 3D** [0/0 J]
SA/SO: 13.00^D
- **VAIANA – 3D** [6/4 J]
SA/SO: 15.00^D
- **FLORENCE FOSTER JENKINS** [8/6 J]
SA: 17.30^{E/d/f}
- **BALLERINA** [6/4 J]
SO: 11.00^D
NAB FAMILY KINO EVENT INKL. KLEINEM FRÜHSTÜCKSSNACK UND PAUSENGLACE
- **ROGUE ONE: A STAR WARS STORY – 3D** [12/10 J]
SO: 17.15^D

LIESTAL

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **PAULA** [12/10 J]
FR/SA: 17.45^D
- **DEMAIN TOUT COMMENCE** [8/6 J]
20.15^{F/d}
- **PETTERSSON UND FINDUS – DAS SCHÖNSTE WEIHNACHTEN ÜBERHAUPT** [0/0 J]
SA: 13.30^D
- **BURG SCHRECKENSTEIN** [0/0 J]
SA/MI: 15.30–SO: 13.00^D
- **DANCER** [8/6 J]
SO: 11.00–MI: 18.00^{Ov/d}
- **FLORENCE FOSTER JENKINS** [8/6 J]
SO: 15.30–MO: 18.00^{E/d}
- **WELCOME TO NORWAY** [6/4 J]
SO: 18.00^{Norw/d}
- **LOVE AND FRIENDSHIP** [16/14 J]
DI: 18.00^{E/d/f}

SISSACH

PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **WELCOME TO NORWAY** [6/4 J]
FR: 18.15–SO: 10.30^{Norw/d/f}
- **DEMAIN TOUT COMMENCE** [8/6 J]
20.30^{F/d}
- **VAIANA** [6/4 J]
SA/SO/MI: 14.30^D
- **SING** [0/0 J]
SA/SO/MI: 16.15^D
- **FLORENCE FOSTER JENKINS** [8/6 J]
SA-MI: 18.15^{E/d/f}



Diese Treppe in Sergei Eisensteins Meisterwerk revolutionierte die Filmkunst.

Zeitmaschine

Vor 40 Jahren: Am 8. Januar 1977 nahm das «Camera» als Erstes der späteren kult.kinos den Betrieb auf.

«Panzerkreuzer» statt blaue Bohnen

von Martin Stohler

Die Studiofilm AG und der Filmclub Le Bon Film, die Betreiber des vor vierzig Jahren im Untergeschoss des Gewerkschaftshauses eröffneten «Camera», setzten von Anfang an auf anspruchsvolles cineastisches Schaffen. Eingeweiht wurde das neue Kino mit einer restaurierten Fassung von Sergei Eisensteins «Panzerkreuzer Potemkin». Der sowjetische Revolutionsfilm aus dem Jahr 1925 lief damals während drei Wochen.

Anschliessend war die deutsch-österreichische Coproduktion «Die Wildente» (1976) mit Bruno Ganz zu sehen. Mit derartigen Filmen bediente das Studiokino Camera andere Ansprüche als das Kino Maxim, das in den Jahren zuvor den Raum im Gewerkschaftshaus an der Rebasse genutzt hatte.

Das 1928 eröffnete «Maxim» war ursprünglich an der Greifengasse 18 zu Hause. Nach dem Abriss der angestammten Kinoräume im Jahr 1963 zog es ins eben neu gebaute Gewerkschaftshaus an der Rebasse um.

C'era una volta: das Kino Maxim

In den 1960er-Jahren war das «Maxim» eine typische «Revolverküche». Meist liefen zwei Filme im Doppelprogramm, von denen der eine ein italienischer Streifen in Originalsprache war.

Am 8. Januar 1967 flimmerte im «Maxim» allerdings nur ein Film über die Leinwand. Über den Streifen mit dem Titel «La spia che venne dall'Ouest / Der Spion, der aus dem Westen kam» konnte ich leider mit den einschlägigen Hilfsmitteln nichts Weiteres in Erfahrung bringen.

Eine Woche später gabs im «Maxim» dann wieder zwei Filme: «Das 7. Opfer» –

«ein Wallace Shocker» – sowie «Der Schwarze Teufel gegen die Piraten / l'uomo Mascherato contro i Pirati». Letzterer hat es unter dem Titel «Der Fluch der Piraten 2» (Regie: Vertunio De Angelis) gar zu einer Neuveröffentlichung auf DVD gebracht.

1976 gingen im «Maxim» die Lichter für immer aus. Offenbar war die Nachfrage nach rasch abgedrehten Sandalenfilmen mit Ercole oder Maciste und Italowestern mit Django oder Sartana inzwischen so klein geworden, dass sich der Kinobetrieb nicht mehr lohnte.

Über die Gründe dafür kann man lediglich Vermutungen anstellen. Lag es daran, dass 1975 zahlreiche in der Wirtschaftskrise arbeitslos gewordene Immigranten nach Italien zurückkehrten? Bedeutete die wachsende Zahl der Fernsehsender das Aus der Doppelprogramm-Kinos und der «Revolverküchen»? Oder hatte sich in den 1970er-Jahren einfach der Publikumsgeschmack verändert?

Die kult.kino AG entsteht

Das Nachfolge-Kino «Camera» setzte aufs richtige Pferd: Mit ihrem Konzept, cineastische Qualitätsprodukte statt billige Massenware auf die Leinwand zu bringen, hatten die Studiokino AG und Le Bon Film bei einem Teil der Kinogänger nicht nur kurzfristig Erfolg. Dies zeigte sich etwa darin, dass die Studiokino AG es 1979 wagen konnte, mit dem «Atelier» beim Theater Basel ein weiteres Kino zu eröffnen.

1985 wurde das «Camera» zu einem Duplexkino ausgebaut, 1993 und 1994 wurden das Kino Club beim Marktplatz und das Kino Movie beim Claraplatz übernommen.

Neuerungen auf organisatorischer Ebene brachte 1998 die Eröffnung des Stadtkinos Basel. Da der Filmclub Le Bon Film in Letzterem aufging, wurde das «Camera» fortan ausschliesslich von der Studiokino AG betrieben.

Im Jahr 2002 dann schlossen sich die vier Kinos Atelier, Camera, Club und Movie unter dem Label «kult.kino» zur kult.kino AG zusammen.

Zwei dieser vier Kinos gibt es allerdings heute nicht mehr: Das «Movie» wurde im Juni 2010, das «Club» Ende August 2015 geschlossen. Im Gegenzug wurde das «Atelier» unter dem Tinguely-Brunnen zweimal ausgebaut. Seit 2003 verfügte es über drei Säle, seit 2015 sind es gar deren fünf.

Das «Camera» seinerseits wurde 2006 gesamthaft erneuert. Mit der Konzentration auf zwei Kinostandorte und ihrem Programmkonzept dürften die beiden kult.kinos für die nähere Zukunft gut aufgestellt sein. Ob das für weitere vierzig erfolgreiche Jahre reicht, wird sich zeigen. tageswoche.ch/+ar7m2 x

Zur Feier des Tages kosten am Sonntag, 8. Januar 2017, die Eintrittsbillette für alle Vorführungen im «Camera» wie anno 1977 acht Franken. Zudem gibts um 11.30 Uhr den Film «Panzerkreuzer Potemkin» zu sehen.



Bis ans Ende der Rille: Schallplatten verführen zum Hinhören. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Supersach

Die Musiklabels wollten die Schallplatte sterben lassen. Aber sie dreht sich weiter. Und das wird auch so bleiben.

Genuss in Scheiben

von Gabriel Brönnimann

Unlängst sass mal wieder David Bowie bei mir im Wohnzimmer. Er war in Hochform, während ich am Küchentisch nebenan Zwiebeln und Knoblauch hackte. Danach schredderte Keith Richards seine fünf Saiten und Mick Jagger blies den Blues, dass es eine Freude war, während der Sugo blubberte. Später erhob ich mich noch einmal, versorgte «Black & Blue» wieder in der Hülle, legte DJ Shadows Neue auf. Bewegung: Abwaschen war angesagt.

Ja, Musik auf Vinyl – Polyvinylchlorid, plastifiziertes Hart-PVC, seit 1948 der Stoff, aus dem Schallplatten sind, gewonnen aus Calciumcarbid oder (längst Standard) Rohöl – bewegt die Gemüter noch immer. Nicht nur, weil Musik im Allgemeinen die Gemüter bewegt, und weil Musik nach wie

vor auf den meist schwarzen Kunststoff gepresst wird, über 34 Jahre nachdem der erste CD-Player in Serienproduktion ging und 23 Jahre nach dem ersten öffentlichen Release des MP3-Formats.

Nein, die Scheiben sorgen bisweilen für hitzige Debatten, weil sie – dem sogenannten technologischen Fortschritt zum Trotz – einfach nicht verschwinden. Im Gegenteil: In England wurde Anfang Dezember erstmals in der Geschichte der Musikindustrie mehr Geld mit Schallplatten-Verkäufen als mit dem Verkauf digitaler Musik umgesetzt – nach acht Jahren steigender LP-Verkäufe.

Eine raffinierte Sache

Der Hype dürfte allerdings mehr über den beklagenswerten Zustand der Musikindustrie und die Zahlungsbereitschaft der Kundschaft im Allgemeinen aussagen: Ein Massenphänomen sind Schall-

platten sicher nicht. Trotzdem: Es ist schnell passiert, dass Leute darüber in Streit geraten, ob die Musik auf Schallplatte der Musik auf CD nun überlegen sei oder nicht und der komprimierten Musik ja sowieso – oder auch nicht. Dass digital besser sei. Und natürlich viel praktischer. Und überhaupt. Stundenlang. Mit Erfahrung und Gegenerfahrung, Studie und Gegenstudie.

Darum geht es hier aber nicht. Denn der Grund dafür, dass die Scheiben munter weiter drehen, liegt nicht in der viel zitierten Soundqualität, auch wenn die – auf einer entsprechenden Anlage und mit der richtigen Platte – umwerfend gut sein kann.

Der wahre Grund dafür, dass die LP eine super Sache ist, liegt schlicht darin, dass sie nicht digital, sondern eben eine Sache ist. Eine ausgeklügelte, raffinierte, funktionierende – eine, die den Test der Zeit bestanden hat (gut erhaltene und gereinigte Platten aus den 1950er-Jahren können heute, über 60 Jahre später, noch fantastisch tönen) – und: Eine Platte ist mehr als ein Stück Musik, codiert in unsichtbare Einsen und Nullen, frei transferierbar auf anonyme Speichermedien.

Nadel auf fürs ganze Werk

Über Vorwürfe, die Schallplatte sei unhandlich, unflexibel, unpraktisch und sie erlaube keinen fortschrittlichen Musikgenuss – schliesslich ist Skippen nicht möglich, das Erstellen von Playlists eben-sowenig, und nach rund 20 Minuten muss man die Dinger drehen (wie anstrengend) –, kann der Schallplattenfreund nur lachen. Denn es ist genau diese Materialität, die den anhaltenden Erfolg der runden Sache Vinyl-Schallplatte erklärt – 30 cm Durchmesser, die Karton-Covers 31,5 cm x 31,5 cm im Quadrat. Das Vergnügen besteht ja gerade darin, dass die Vinyl-Schallplatte einen formatbedingt dazu zwingt, beim ersten Song anzufangen und die Sache dann laufen zu lassen, bis die Nadel von aussen im Zentrum am Ende der Rille angekommen ist.

Das veranlasst den Musikfreund – und darum soll es ja letztlich gehen, um die Musik – wieder hinzuhören. Von Anfang bis zum Ende. Nicht nur bei den Lieblingsstellen. Nicht nur bei den besten Songs. Nicht nur bei den berühmtesten Arien und den theatralischsten Ouvertüren, den dramatischsten Soli und den coolsten Breaks. Im Vordergrund stehen plötzlich wieder die ganzen Werke. So, wie Künstler und Bands sie konzipiert haben.

In Zeiten von iTunes, YouTube, Spotify, Soundcloud und den ganzen wunderbaren Services mit ihren Abermillionen von Songs ist es genau ihre Limitation, welche die Schallplatte so super macht. Plötzlich ist da wieder Musik im Kopf, die man mit dem Player längst geskippt und damit verpasst hätte. Im besten Fall, weil man beim wiederholten Hören gemerkt hat: Das hat was.

tageswoche.ch/+ts389

x

Auf Ricardo waren Aladins Wunderlampe und der fliegende Teppich schon weg? Kein Grund, sich zu grämen. Sie können auch so in die Welt von Sindbad und Scheherazade reisen.

Verbringen Sie ein Wochenende in 1001 Nacht

von Martin Stohler

Orientalische Fantasien können Sie auch erleben, ohne umständliche Reisen. Als Erstes besorgen Sie sich eine Ausgabe der «Geschichten von 1001 Nacht». Dabei haben Sie die Wahl zwischen der Neuübersetzung von Claudia Ott aus dem Jahr 2004 und älteren Fassungen und Übersetzungen, etwa jener von Gustav Weil (1808–1889).

Bei Claudia Ott muss Scheherazade – oder Scharasad – lediglich 282 Nächte lang König Schariyars Neugier wachhalten. Gustav Weil folgt einer etwas anderen Textvorlage und liefert die ganzen 1001 Nächte. Ein Teil der Geschichten ist allerdings nicht ganz jugendfrei und punkto Frauenbild eher problematisch.

Wenn Sie sich dem nicht aussetzen wollen, empfehlen wir, Sindbad den Seefahrer auf seinen abenteuerlichen Reisen zu begleiten. Dank Ray Harryhausen (1920–2013), der für seine drei Sindbad-Filme tief in die Trickkiste gegriffen hat, können Sie dies zu Hause auf dem Sofa tun, ohne in einen Seesturm zu geraten oder vom Vogel Rock davongetragen zu werden.

Bevor Sie sich aber mit «Sindbad» auf grosse Fahrt begeben oder sich mit dem «Dieb von Bagdad» (Grossbritannien 1940) in den Palast des Kalifen schleichen, denken Sie daran, dass über kurz oder lang auch Ihr Magen sein Recht fordern wird.

Süss wie die Sünde

Rezepte für orientalische Gerichte finden Sie dank Internet in Sekundenschnelle. Wie wäre es zum Beispiel mit einem schönen Gemüsecurry? Dann gehören zu einer richtig orientalischen Schlemmerei natürlich auch Süssigkeiten, wie sie süsser nicht sein könnten: Baklava, Halva, Sesamplättchen und Lokum. Diese Köstlichkeiten sollten auch in unseren Breiten im einen oder andern «Türkenladen» zu finden sein.

Ebenfalls süss, aber bekömmlicher, ist ein (Blond-)Orangensalat mit Datteln. Er ist rasch zubereitet; etwas frischer, fein geschnittener Ingwer gibt ihm einen besonderen Pfiff (zum Rezept siehe Box).

Und was wäre eine orientalische Nacht ohne Musik und Sängerinnen? Die Libanesin Fairuz ist eine mitreissende Künstlerin. Wenn Sie sie bisher noch nicht kennen, ist es Zeit, das zu ändern.

Die Elefanten vom Basler Münster

Ein solches Fest der Sinne sollte man nicht abrupt beenden, sondern sanft ausklingen lassen. Mit einem Besuch der Ausstellung «Vom Zimt zum Stern – Himmlische Düfte aus aller Welt» im Museum der Kulturen (bis 8. Januar) gelingt Ihnen das bestens. Hier haben Sie die Gelegenheit, den Duft verschiedener Gewürze zu schnuppern.

Vor oder nach dem Museumsbesuch empfiehlt sich ein kleiner Abstecher zum

Basler Münster. An dessen Rückseite können Sie zwei sonderbare Tiere entdecken: Elefanten, von einem Steinmetz geschaffen, welcher diese Tiere offensichtlich nur aus Bilderbüchern kannte, die kein allzu realistisches Bild vermitteln.

Sie haben sicher verstanden, warum ich Sie zu diesem Abstecher zum Münster ermuntert habe. Die Vorstellungen, die wir uns vom «Orient» machen (Stichwort «Orientalismus»), dürften oft ebenso ungenau sein wie jene des Künstlers vom Elefanten.

[tageswoche.ch/+gf5jx](https://www.tageswoche.ch/+gf5jx)

Lesen

Nach den «Erzählungen von 1001 Nacht» gehts weiter mit der Sammlung «1001 Tag» (Die Andere Bibliothek, 2014).

Hören

Wenn Sie den von Mani Matter besungenen Sidi Abdel Assar von El Hama und die von Cheb Khaled angeschwärmte Aicha nicht kennen, sollten Sie das auf jeden Fall ändern.

Online

Köstlichkeiten aus dem Orient: [tageswoche.ch/+qi6eo](https://www.tageswoche.ch/+qi6eo)

Bunter Orientalismus aus der Traumfabrik: «Sindbads gefährliche Abenteuer».



Kreuzworträtsel

der Inselstaat liegt in Asien	diese Basler Vorstadt	Hinweis	die bei Schweizerhalle	wir nennen sie auch Zitterpappeln	Zeitalter	Erläss einer Obrigkeit	Sprengstoff	7	sie fliesst in Basel in den Rhein	Beutel f. die Reise
↖	↘			↖						↘
				↖						
en passant, aber nur kurz		traubenartiger Blütenstand	engl.: Menschenaffe	↖		Terrorgruppe, wird in Medien meist so genannt	Internetadresse d. Türkei		kurz für Intersexualität	
↖		↖		↖				so lautet die Quelle Markt im Orient		
5				↖						
Witz, Klugheit		chem. Zeichen f. Indium		Gefängnis, lässtig gesagt				kalter «Schweizer» Wind		
Tier, passt zu Ostern								Autokennzeichen von Kaiserstuhl		grenzt an BS
himmlisches Geschöpf		manche streichen es in die Haare	die dem Wind abgewandte Seite					Fussballer beim FCB	4	Bilanzsumme, Abk.
↖		↖	↖					↖		
junger Hund	grosses Tier mit grossen Ohren	im Garten ein sommerlicher Dauerblüher						schlafähnlicher Bewusstseinszustand	Benutzer (von Computern)	Sardinen sind solche Fische
↖	↖	↖						↖	hilft bei Zeitorientierung	
1										
Betrieb, in dem gekeltert wird	engl.: zögern	franz. für noch, fehlt nur das c	Inhaber der Kirchengewalt (hier kein Umlaut)	Dichtkunst, von hinten geschrieben	Arzneimittel	Sternbild Widder		das Kaspische Meer ist einer		
↖	↖	↖	↖	↖						jedoch, dagegen
Tierwelt				Teil des Kopfs				Küste mit langer Meeresbucht	6	
↖										
10						Löwe aus den USA			Nota bene, Kurzform	
Baum mit herrlichen Blüten (z.B. Pauluskirche)		paramilit. Organisation, aus Irland bekannt		Muscheln aus Frankreich, hier ohne Anfang				franz.: Alter		
↖		↖		↖						
Baumkrone, wie Briten es sagen						Fluss auf Korsika		port.: sein	3	

HIER
KÖNNTE
IHR INSERAT
STEHEN

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (1.- SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 11.01.2017. Lösungswort der letzten Woche:
JAHRESENDE



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin: **Thomas Handschin**



Auflösung der Ausgabe Nr. 52

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 01;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),

Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck,
Ronja Beck (Praktikantin),
Yen Duong, Andrea Fopp,
Naomi Gregoris, Stefan Kempf,
Simone Janz (Praktikantin),
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler

Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektur
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab, Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag
Supporter: 120 Franken pro Jahr
Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



**Klettern Sie mit Joseph (13)
in die Mine. Dort ist
Ihr Arbeitsplatz.
50 Meter unter der Erde.**

Gemeinsam bringen wir Kinder aus Goldminen
in Sicherheit: **Jetzt auf www.tdh.ch/spenden**



Terre des hommes

Kinderhilfe weltweit.

tdh.ch



KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

GROSSER HAUSFLOHMARKT AM SONNTAG, 29. 01. 2017, IN THERWIL

Am Sonntag, 29. Januar, von 10 – 16 Uhr findet am Hinterweg 18 in Therwil im ganzen Haus ein grosser Flohmarkt statt. Geboten werden u.a. Geschirr, Haushaltsgegenstände, z.B. Nestlé-T-Maschine, Kaffeemaschine, Bilder, alter Puppenwagen, Spielsachen, Comics, Kinder- und Kochbücher, Körbe, alter Korbstubenwagen, Kleider, Velos, Dreiradvelo, Vasen, Lampen, Nippes und noch vieles mehr.

ALTES HAARSCHNEIDEGERÄT AUS DEN 50ER-JAHREN

Das Haarschneidegerät ist noch in der Originalschachtel mit Gebrauchsanweisung. Es ist von der Firma Krone und Schwert Solingen, Modell: Ern Primus. Preis: Fr. 10.–.

PROFESSIONELLE HOME-BARISTA-AUSRÜSTUNG (LA MARZOCCO GS3, MACAP M4D U.A.)

- 1x Maschine: La Marzocco GS/3 AV mit Seitenabdeckungen aus Glas (eine echte Augenweide), nur ca. 350 Bezüge, Schweizer Netzstecker, Möglichkeit für Festwasseranschluss, Seriennummer 5046 (gesamtes Zubehör noch vorhanden)
- 1x Mühle: Macap M4D in Chrom, deutscher Netzstecker
- 1x Ausklopfschale: Motta, rund, Durchmesser 16 cm
- 1x Milchkrug (zum Aufschäumen): concept-art, 590 ml
- 2x Latte-Macchiato-Kännchen: concept-art, 90 ml

Sowohl die Maschine als auch die Mühle haben nur etwa 350 Brüh- bzw. Mahlzyklen durchgemacht. Alles ist in bestem Zustand und quasi wie neu; auch geeignet fürs Büro oder ein kleines Café, da die Maschine ein Einstiegsmodell im Gastrobereich ist. Gesamtpreis: Fr. 6000.– VB

KNABENVELO DER MARKE TIGRA 20-ZOLL

Das Knabenvelo hat die Farbe Rot/Violett, einen Gepäckträger, eine «Hörnli»-Lenkstange, Licht, 5 Gänge, Veloständer usw. Preis: Fr. 25.–.

KLAVIER-UNTERRICHT FÜRS NEUE JAHR?

Endlich den Traum vom Klavierspielen umsetzen? Ich unterrichte Anfänger jeden Alters und führe Sie ein in die spannende Welt der Tasten. Keine Vorkenntnisse nötig, was zählt ist Wille, Freude an der Musik und etwas Mut und Neugier.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

SALES / BUSINESS DEVELOPMENT MANAGER W/M

Aufgabenbeschreibung/Anforderungsprofil:

- Als Teamplayer entwickelst Du stetig unseren Kundenstamm weiter und baust Deine eigenen Key Accounts auf
- Du bist zentraler Ansprechpartner für unsere Kunden in der Acquisitions- und Nachbetreuungsphase und sprichst je nach Anfrage proaktiv neue Kundenkontakte an
- Du bearbeitest selbstständig Anfragen, erstellst und erfasst Angebote bzw. Aufträge in unserem unternehmenseigenen System
- Du bist eine junge und dynamische Persönlichkeit mit einer erfolgreich abgeschlossenen Ausbildung
- Du bringst gute kommunikative Fähigkeiten mit und überzeugst uns zudem durch Deine teamorientierte und motivierte Art